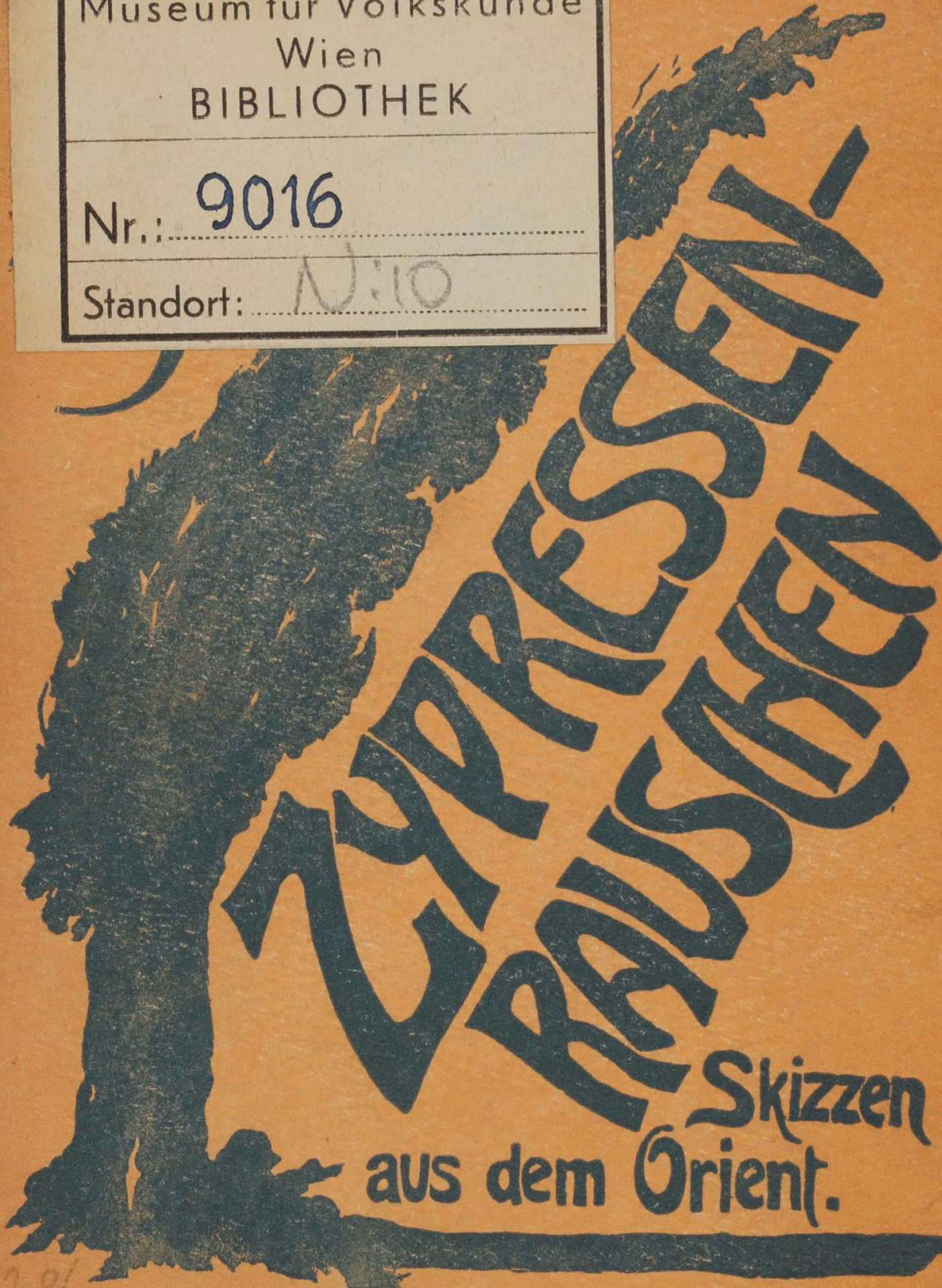


Museum für Volkskunde
Wien
BIBLIOTHEK

Nr.: 9016

Standort:

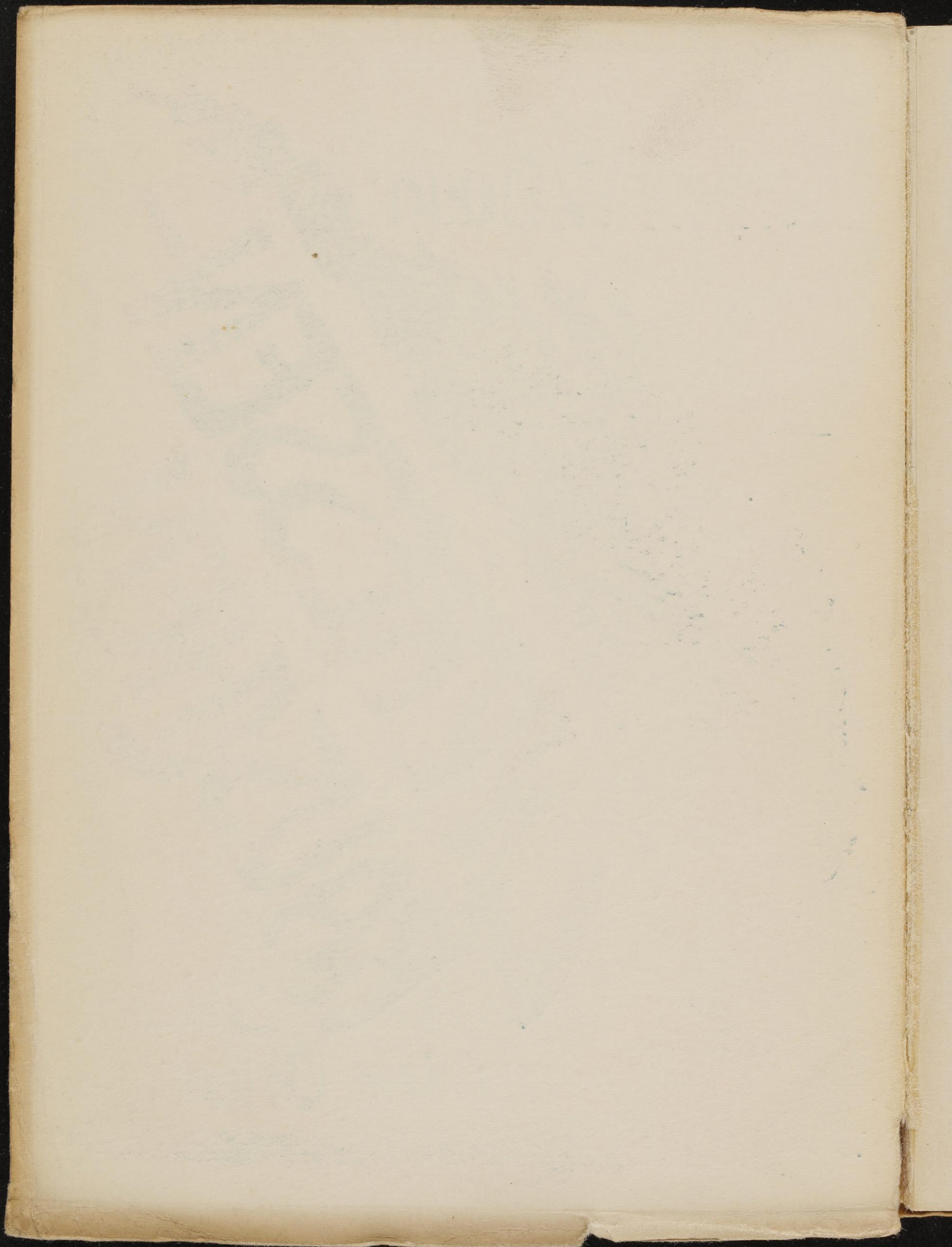
N:10



ZAPRESSEN- RAUSCHEN

Skizzen
aus dem Orient.

28/ 11/18



Herrn Chefredakteur
A. Wesselski ^{3b}
in Dankbarkeit über-
reicht.

Herbert W. Quake

Prag, im Dezember 1910.

Herrn Professor

H. W. Meyer

in Dankbarkeit
verbleibe ich
Ihrer

Hochachtung
H. W. Meyer

Prag im Dezember 1810.

Herbert W. Duda / Bypressenrauchen.

1000

Zypressenrauschen

Skizzen aus dem Orient

von

Herbert W. Duda.

Prag 1919

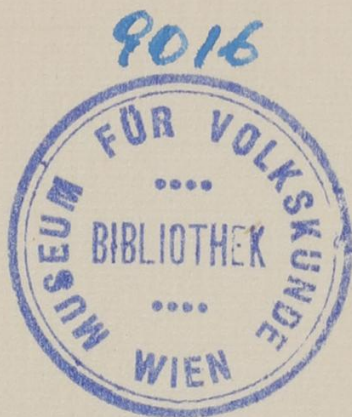
bei I. G. Calve, Universitätsbuchhandlung.

Inst. f. Dt. Volkskunde
F. St. Mythenkunde

Sachbez.: 3d

Inv. Nr.: 34

Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.



Myth. Bibl.
W. 22

Copyright 1919 by J. G. Calve, Prag.

Meiner lieben Braut, dem Fräulein

Emmy Happ

zu eigen.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO
PRESS



Vorwort.

Ganz grell hell und tief dunkel, das sind die Farben des Orients. Du trittst von der sonnendurchglühten Straße in die mystisch dunkle, augenberuhigende Beleuchtung einer andachtstimmenden Moschee ein, wo höchstens ein paar fürwitzige Sonnenpfeile die Kupferampeln aufblinken lassen. Das pulsierende Treiben der Straße mit seinem Völkergemisch, seltsamen Trachten und sonderlichen Gegebenen, diesem Dasein bejahenden Lärmen da draußen, weicht nun einer weihedvollen Stille. Ein schrittdämpfender weicher Teppich umschließt kosend den Fuß.

Von staubiger Landstraße, vom sonnenbraunen Steppenrasen Asiens zieht es dich hin zum Schatten des Zypressenhaines. In der wiederbelebenden Kühle des Ortes läßt du dich der wohligen Ruhe hin, siehst auf jenes wunderartige Land mit diesem eigenen, kindlichen Greisenvolk.

Und langsam und würdevoll rauschen die dunklen Wipfel, zwischen die hie und da ein Sonnenstrahl schlüpft, — sprechen wie ein alter Vater zu dir und erzählen von all dem, was du gehört und gesehen, mit versöhnlicher und verstehender Stimme. — Viel von dem nun, was auch ich gehört, bringe ich Euch. Und wenn es mir gelang, nur einem unter Euch ein bißchen Verständnis für jenes Märchen- und Sonnenland einzuflößen, so will ich es zufrieden sein, denn da war es doch nicht umsonst, jenes ferne, leise erzählende „Zypressenrauschen“.

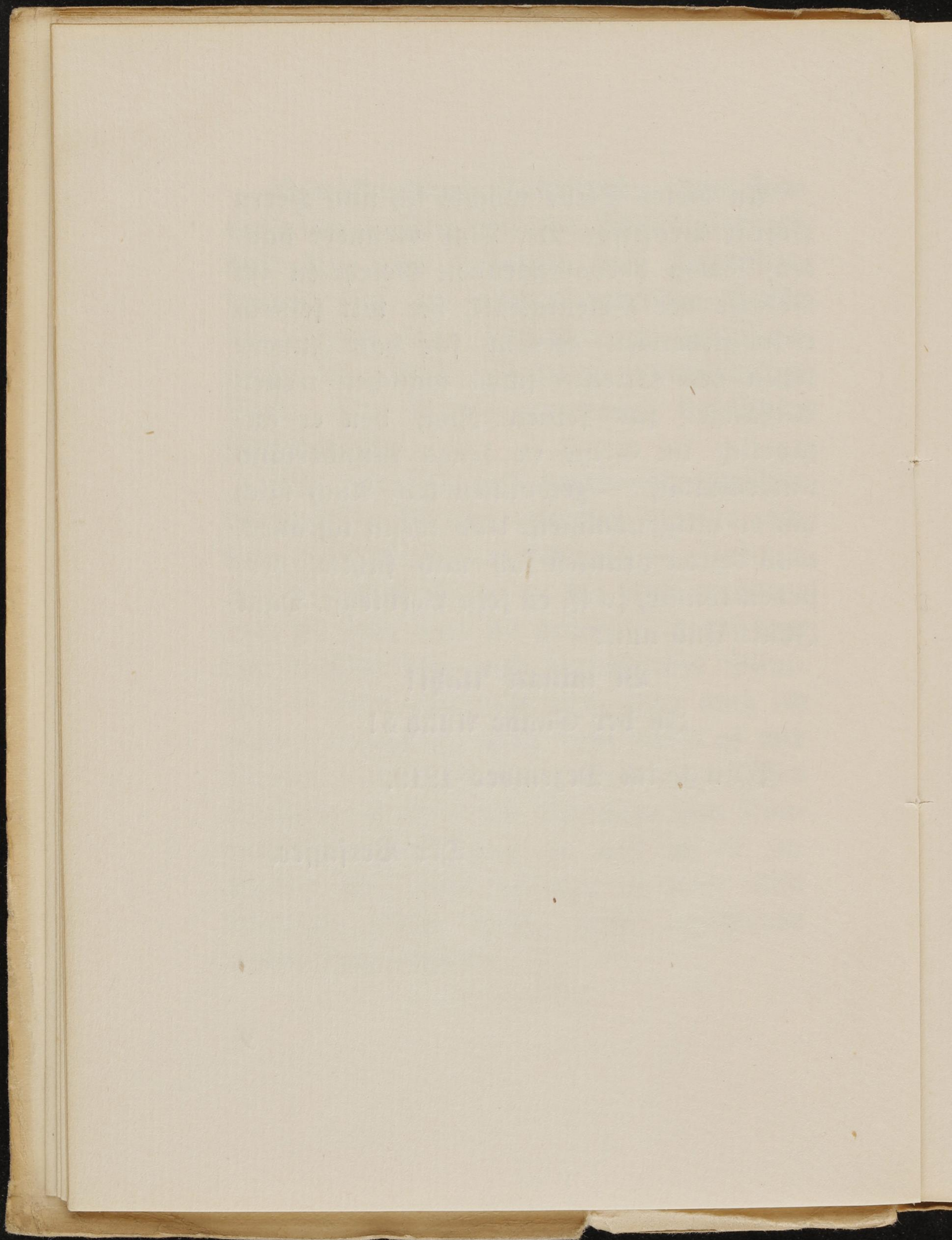
An dieser Stelle möchte ich nun Herrn Hofrat Professor Dr. Max Grünert danken, jenem hervorragenden Gelehrten im Gebiete der Orientalistik, der mit seinem tiefverstehenden Gefühl für das Innenleben des Orients schon manchen treuen Anhänger für seinen Zug, den er alljährlich im Geiste in jenes Wunderland unternimmt, — gewonnen hat. Auch mich hat er mitgenommen. Und wenn ich alles, was ich da drunten sah und fühlte, verstehen konnte, so ist es sein Verdienst. Dank Ihm! Und nun:

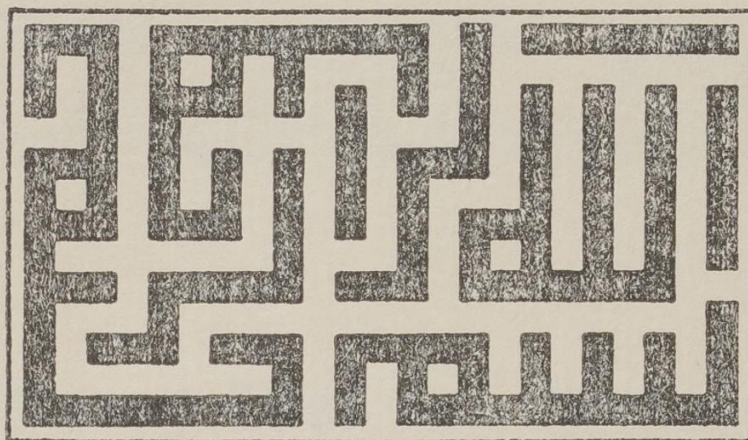
Bi minati 'Alahi!

In der Gnade Allah's!

Prag, im Dezember 1919.

Der Verfasser.





**Im Namen Allah's des All-
barmherzigen, des Erbar-
mungsreichen!**

Das Lob gehört Allah, dem Herrn der
Wesen,

Dem Allbarmherzigen, Erbarmungs-
reichen,

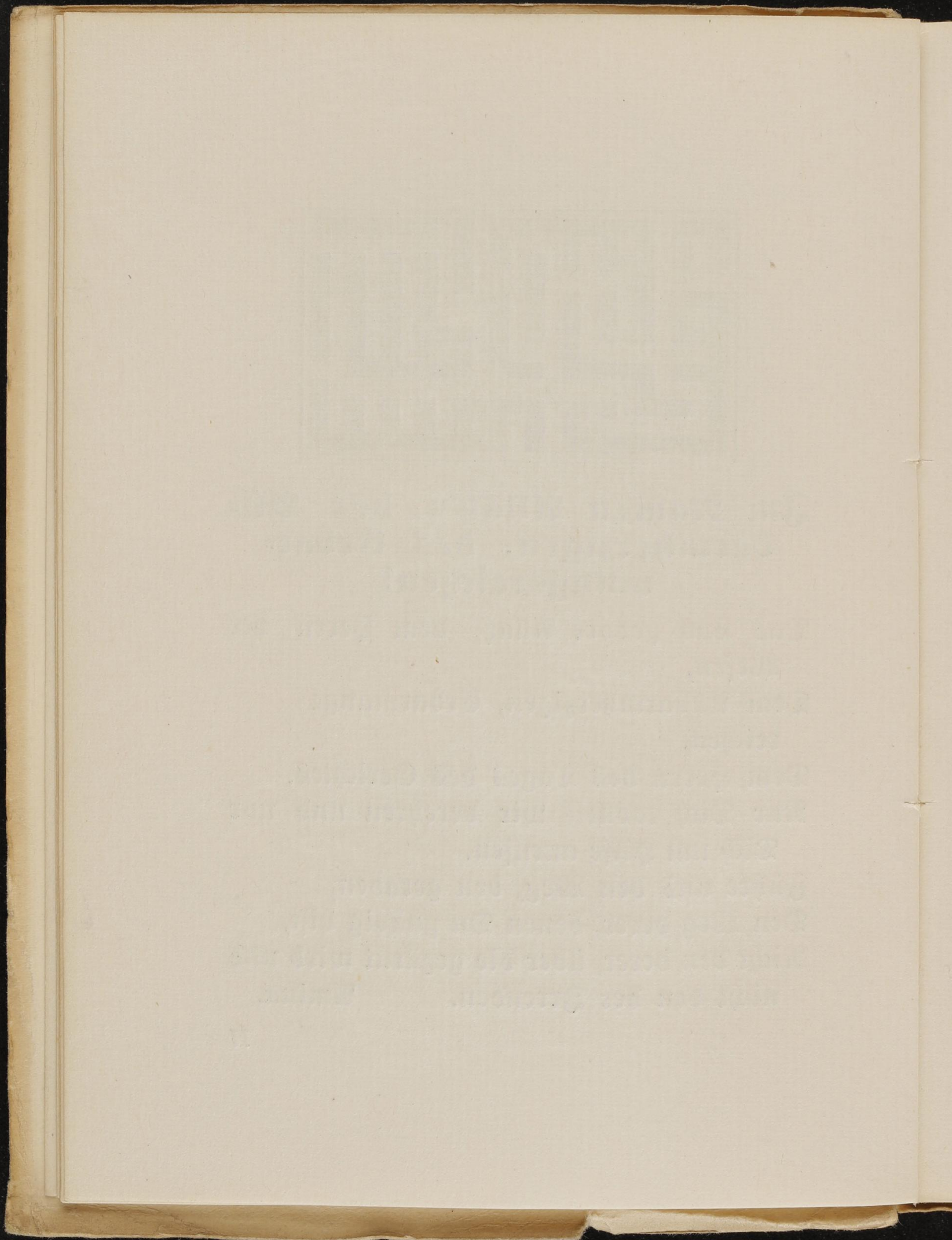
Dem Herrn des Tages des Gerichtes.

Nur Dich wollen wir verehren und nur
Dich um Hilfe anrufen.

Führe uns den Weg, den geraden,

Den Weg derer, denen Du gnädig bist,

Nicht den derer, über die gezürnt wird und
nicht den der Irrenden. Amina.





Etwas über den Islam.

Bevor man sich überhaupt mit dem Orient beschäftigt, möge man eines ins Auge fassen, daß die Religion im Orient eine ganz andere Rolle spielt als bei uns. Während sie bei uns vom täglichen praktischen Leben ganz getrennt hauptsächlich auf den Sonntag und die Kirche beschränkt bleibt, ist im Orient das tägliche Leben ganz von der Religion durchdrungen. Jede Handlung, und sei sie noch so geringfügig, steht im Zusammenhang mit der Religion und der bei uns in geistiger Form gedachte Gott tritt uns im Orient fort und fort geradezu personifi-

ziert im irdischen Leben entgegen. Ein rechtgläubiger Musulman beginnt und tut nichts, ohne nicht an Gott, den Allbarmherzigen und Allerbarmer, den Großen, den Erschaffer, den durch sich selbst Erhabenen zu denken. Denn der von Muchammed begründete Islam läßt keine Scheidung zwischen religiösem und praktischem Leben aufkommen. Der Qur'an, das von Gott dem Propheten geoffenbarte heilige Buch, die Hadith, die Worte und Sprüche des Propheten und die Sunna, die Richtschnur, das ist das Leben Muchammeds, — das ist die Gesamtheit der islamischen Gesetzgebung und der sozialen Lebensvorschriften.

Der Islam war eine Nothwendigkeit für den Orient, wo zur Zeit der Entstehung ein allgemeiner Sittenverfall herrschte und der Islam, eine für den Orient ganz ausgezeichnet sich anpassende Religion, nicht auf das theologische Gebiet allein sich beschränken durfte, sondern in den ganzen

sozialen Verhältnissen auch Abhilfe schaffen mußte.

Was die Gründung und weitere Entwicklung des Islam anbetrifft, so will ich dies als bekannt und für den Laien ermüdend beiseite lassen und nur das Wichtigste aus dem Kulte leben anführen.

Der Grundbegriff des Islam ist der absolute Monotheismus. Ich will das muhammedanische Glaubensbekenntnis, das alles umfaßt, anführen: „Ich glaube an Gott, an Seine Engel, an Seine Schriften, an Seine Propheten, an den letzten Tag und an die Fügung, deren Gutes und Böses von Gott ist; ich bezeuge, daß es außer Gott keinen Gott gibt und daß Muhammed Sein Gesandter ist.“

Die rituelle Ausübung besteht in folgenden vier Geboten:

1. Fasten.
2. Beten.
3. Wallfahrt nach Mekka.

4. Dem Entrichten des Sekiels, der Almosensteuer.

Das Fasten ist im Monate Ramadan von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang geboten, doch soll es auch ein sich Enthaltens vom Bösen sein.

Fünffmal im Tage ruft der Muezzin vom Minare herunter zum Gebet und nach einer Waschung wird zum Gebet geschritten, das mit gleichzeitigen Körperbewegungen verbunden ist. Der Kultus der Gliedmaßen nämlich soll die Einleitung zum Kultus des Herzens bilden.

Der Tempel zu Mekka war von jeher schon ein Wallfahrtsort der Araber und daher hat ihn auch Muchammed zum Wallfahrtsort der islamischen Welt erkoren. Nur die Muslime, denen es aus pekuniären oder physischen Gründen unmöglich ist, sind von der Pflicht wenigstens einmal im Leben nach Mekka zu pilgern, befreit.

Die Almosensteuer ist nun wieder einer

er
n
r=
h
n
h
e=
e=
s
t=
r
d
l=
n.
h
il
t.
r

der vielen Beweise des praktischen Verstandes Muhammeds.

Auch ist es Pflicht des Muslims, an eine Vorsehung zu glauben, was der Religion die wichtigste Kraft verlieh. Doch wird innerhalb der Vorsehung Raum für den menschlichen Willen zugelassen.

Was die muhammedanische Frauenfrage betrifft, so möchte ich nur erwähnen, da hier der Raum für genaue Erörterungen fehlt, daß die Stellung der Frau, entsprechend den orientalischen Verhältnissen, nach dem islamischen Gesetze die denkbar beste ist und sich jede Frau, außer den ganz modernen, welche nicht gerade immer die Elite bilden, äußerst glücklich in dem ihr zugewiesenen Wirkungskreise fühlt.

Die Speiseverbote sind ähnlich denen der Juden. Was die Duldsamkeit des Islam betrifft, so wird sie bewiesen durch die vielen christlichen und jüdischen Sekten, die noch heute, wie schon seit Jahrtausenden ungehindert im Orient bestehen.

Noch vieles, vieles könnte man über den Islam sagen, über den ja schon Bände gefüllt wurden; doch mir wird es genug sein, wenn ich dem Leser wenigstens etwas Verständnis über die Religion des Islam, die ja so einen wichtigen Faktor im orientalischen Leben bildet, habe einpflanzen dürfen. Und so rufe ich denn jedem, der sich mit dem Orient befassen oder ihn mit seinen Völkern alter, abgeklärter Innenkultur besuchen will, mit eindringlicher Stimme immer wieder zu: „Lerne! Lerne! Suche zu verstehen! Und fühle!“





Ankunft in Stambul.

Monoton rattert der Zug durch die Steppe. Aus dem von der Sonne grau und braun verbrannten Gras ragt nur hie und da ein grauschwarzes Gestrüpp hervor. In trüben Tümpeln liegen große, schwarze Büffel, die hier vor der Mittagsglut Zuflucht suchen. Sehr selten sieht man ein paar Furchen bebaute Erde. Nur ausgebranntes Land, das sich am Horizont mit dem glühend bleiernen Himmel grau in grau verbindet. An der Strecke bemerkt man manchmal eine steinerne Hütte, vor der, verlassen hier in dieser Einsamkeit,

ein türkischer Landwehrmann unbeweglich, das Gewehr im Arm, steht. Sein braunes, von Wind und Wetter zerschliffenes Gesicht ist starr auf den Zug gerichtet. Einmal im Tage wird ihm aus einem vorbeifahrenden Zuge sein Proviant sack zugeworfen. Keine Menschenseele hat er um sich. Allenthalben die weite, graue Steppe. Doch er steht auf seinem Posten, wohin ihn sein Badischah gestellt hat, ohne Murren.

Immer weiter eilt der Zug in stetem Gleichklang. Da blitzt es auf einmal rechts auf. — Das Meer, das Marmarameer! — Gleich ist die Eintönigkeit der Steppe vergessen. Als grauschwarze Massen erkennt man die Prinzeninseln, die ihren Namen noch aus der Zeit der griechischen Kaiser haben, da auf jene Inseln die dem Hofe unliebsam gewordenen Prinzen verbannt wurden. Noch weiter rückwärts lassen sich die Hügel Asiens erkennen.

Es geht noch durch ein paar kleine Stationen. —

Was ist jene zackige, durch den heißen von Agypten wehenden Wind in eine graue Dunstschichte gehüllte Masse? Ein weißes Minare und eine helle Kuppel lassen sich deutlicher erkennen. Es ist Konstantinopel, dar se'adet, die Stätte der Glückseligkeit. Wir fahren durch die alte Theodosianische Stadtmauer und sind mitten drin in den Vorstadtvierteln Stambuls. Das Gassengewirr, die niedrigen Holzhäuser, Steintrümmer, Haremserker, die niedrigen Minare's kleiner Gebetshäuser, das alles mutet einen so recht fremdartig an. Dazu kommt noch der dem Oriente typische Geruch nach von der Sonne heiß bestrahltem Gemäuer und Holz, der süßliche Duft in Fäulnis übergegangener Früchte und der eigenartige, manchmal etwas aromatisch riechende Rauch glühender Holzkohlen. Über all dem eine zarte Staubwolke, so daß man eigentlich, wenn man mit der Bahn kommt, ein nicht gerade schönes, aber doch inte-

ressantes und eigenartiges erstes Bild von Stambul bekommt.

Der Zug fährt in den Bahnhof ein. Ich winke einen Hammal herbei und sehe nun zum ersten Mal eine der typischsten Gestalten Konstantinopels, die in ihren ziemlich mitgenommenen Trachten uns auf Schritt und Tritt in den Gassen begegnen, wo sie mit einem lauten „Warda“ Platz schaffen für ihre Säcke und Kisten. So packt nun dieser Kerl auch mein ziemlich zahlreiches Gepäck mit einer Gewandtheit, die unsern Sportsmännern gewiß imponiert hätte. Selbst ich bin starr. Vorhanden ist ein großer Lederkoffer, ein kleiner Lederkoffer, ein Holzkistchen, noch ein Holzkistchen, eine Gitarrenkiste, ein Rucksack, ein photographischer Apparat und ein dicker Infanteriemantel. Der Mensch muß meiner Ansicht nach unzählige unsichtbare Hände haben, denn er verstaut die Gepäckstücke an ganz unmöglichen Stellen seines Körpers und schlägt

einen solchen Trab damit an, daß ich ihm mit meinem Säbel und der Revolvertasche unter der ungewohnt drückend auf meinen Kopf, der nur von einer kleinen Kavalleriemütze geschützt ist, brennenden Sonne kaum folgen kann.

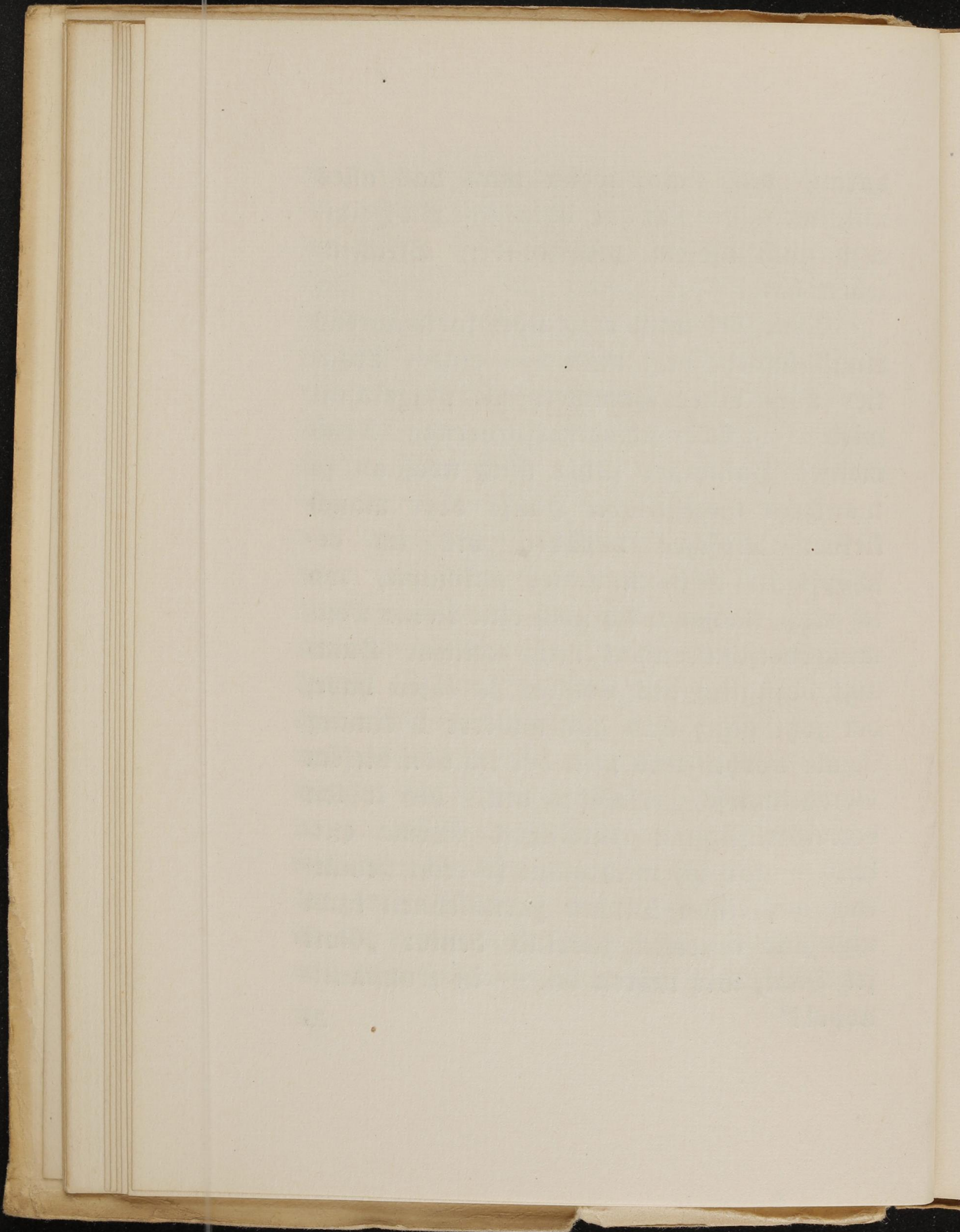
So kommen wir dann schnell zur Galatabrücke. Wie in einem aufgeschlagenen Bilderbuche liegt Konstantinopel vor mir. Hier Stambul mit seinen herrlichen Moscheen, die mir aus schönen Träumen schon so bekannt sind, das tiefblaue Meer mit den hin und herjagenden Booten und vertäuten Schiffen, drüben am Berg hinan Pera mit seinen Palästen und Steinmassen. Rechts der Bosphorus, das Marmarameer und der grüne Hügelrand Asiens mit den Spielzeugschachtelstädtchen und den vielen kleinen Palästen und Häusern.

Auf der Brücke herrscht reges Leben. Viele fremde Volkstrachten und Typen sind zu sehen. Sodann nimmt mein Ham-

mal die Treppenstraße, die hinauf nach Pera führt. Da umgibt mich so erst recht eigentlich orientalisches Getriebe. Ich hatte zwar schon früher in Reisetexten von dem Schmutz, Gestank und Lärm Konstantinopels gelesen, aber natürlich nie die Sinnesempfindung gehabt, die ich jetzt ganz gründlich auskosten kann. Links und rechts der engen und grauschwarzen Straße kleine Kaufmannsläden, vor denen auf Holzkohle ganz verschiedene und natürlich auch nicht besonders herrlich duftende Gerichte gekocht, gebraten und geröstet werden. Dazu der Geruch der in Verwesung übergehenden Tomaten und Melonenschalen, das laute Rufen und Brüllen der Straßenhändler, das Läuten der Klingeln bei den Limonaden- und Wasserverkaufsläden, das Hundebellen, Kindergeschrei, das aufgeregte Streiten zweier Griechen, das alles macht einem in der ersten Sekunde fast den Kopf wirr, und doch gewöhnt man sich später so sehr

darau, daß man, wenn man das alles nicht mehr um sich hat, dann fast ein Heimweh nach diesem pulsierenden Straßenleben hat.

Nebenbei muß man noch fortwährend Angst haben, daß man von einem Tragtier oder einer Hammelherde umgerannt wird. — Der schweißfordernde Trab meines Hammals führt mich noch an so manchem baufälligen Hause oder manch kleiner Moschee vorbei, bis ich erschöpft in meinem Hotel ankomme, wo ich mich, nachdem ich noch eine kleine Meinungsverschiedenheit mit meinem Hammal bezüglich des Lohnes zu lösen habe, der jetzt ganz und gar anderer Meinung ist als vorhin und mir, der ich von diesem Gewaltmarsch erschöpft bin, die letzten beweiskräftigsten türkischen Worte entlockt, — wo ich mich dann so recht gemütlich auf einen Diwan zurücklehnen kann und mir innerlich jubelnd denke: „Gott sei Dank, wir wären da, — in Konstantinopel!“





Das große Alleinsein.

Fern im Westen geht die Sonne orangegeld leuchtend unter. Das Goldene Horn liegt schon im Schatten. Leise streicht ein Wind vom Marmarameer herüber und bringt die dünnen, blauen Rauchsäulen, die von den Fischerbarken aufsteigen, wo das Abendmahl bereitet wird, in Bewegung. Am Ufer von Galata herrscht noch ziemlich reges Leben. Pastetenbäcker, Limonadenverkäufer und andere Straßenhändler rufen ihre Waren aus. Lastträger und Fischer nehmen ihr Abendbrot und genießen die Abendkühle. Manch armer Hammal sucht sich jetzt schon ein

Plätzchen, wo er die Nacht zubringen wird. Mit etwas zusammengelesenem Stroh oder ein paar Lumpen wird er hier am Hafen liegen, bis ihn der heiße Strahl der Sonne erweckt. — Hundert Lichter zucken auf der Galatabrücke auf. Schattenhaft still liegt drüben Stambul. Scharf zeichnen sich die Moscheekuppeln und Minare's gegen den Himmel ab. Nur die Hagia Sophia wird noch von der Sonne letzten Strahlen beleuchtet und glänzt goldgelb herüber; majestätisch und stolz blickt sie hin auf Asien, wie schon seit vielen Jahrhunderten.

Drüben in Galata lehnt an einem Fenster ein junger Reitermann, den der unwiderstehliche Zug nach der Ferne aus dem Herzen Europas hierher geführt hat.

Die Sonne, die dort untergeht, bestrahlt sie auch die Winkel und trauten Gäßchen der fernen Heimatstadt? Dort, wo alle die wohnen, die besorgt sind, die einen mit zarter unauffälliger Sorgfalt

umgeben. — Ach, hier ist es ja so schön, und doch so einsam. Tausende von Menschen umgeben dich hier, die fremden Völkern angehören und fremde Sprachen sprechen. Niemand kennt dich. Niemand sorgt oder kümmert sich um dich und fühlt mit dir. Menschengewühl, Straßenlärm, reges pulsierendes Leben, — und doch so allein, so allein. Nur das Eine tröstet. Vielleicht gibt es da drüben im Westen, — ach so weit von hier, doch jemanden, der an dich denkt und für dich fühlt. In Abendstimmung am Goldenen Horn, hier in dieser anderen Welt läßt sich ja so schön träumen. Vielleicht gibt es für dich einmal da drüben ein liebes, blondes Mädel, ein Herz, liebevoll und an Gefühlen reich, das mit dir fühlt, dein Streben und Sehnen versteht. — Warum brennt das Auge und warum schnürt es einem so die Kehle? —

Tiefe Stille herrscht jetzt. Die Nacht ist hereingebrochen. Nur sanft plätschert das Wasser an die Ufermauer. Der orienta-

liche Sternenhimmel strahlt herunter. — Da, sieh, diesen großen strahlenden Stern! Soll das dein Glückstern sein? Ach, der ist ja zu groß und glänzend. Sollst du ihn erlangen? Darfst du es zulassen, daß ein leises Hoffen sich fast unbemerkt in deine Seele einschleicht? Der träumende Gedanke an ein fernes, zu erhoffendes Glück ist ja so schön. Warum soll der Glückshunger nicht einmal befriedigt werden? All seine Ideale, all das Schöne, was der Alltag in einem gelassen hat, will man ja aufwenden, um jenes ferne unberechenbare, jetzt noch mit Rosenschleiern verhängte Glück, das um so größer sein wird, als man es sich nie wird erklären können, alles will man tun, um dieses selige Glück zu erringen. — Und der zart hoffende Gedanke daran macht so froh, so unbeschreiblich froh und stark. Man ist ja doch nicht allein.





Bei den Rifai Derwischen.

Schwarze undurchdringbare Nacht. Lau und dick liegt heute die Luft in den Gassen Stambul's. Sie drückt einen nieder und preßt das Herz. Müde blinzeln von den in der Dunkelheit nur zu ahnenden Häusern trübe Lichter heraus. Unten am Goldenen Horn ein paar bunte Lichter, sonst überall schwarz in schwarz. Selbst der Himmel hat wie grollend seine blinkenden Sterne hinter dichten Wolkenmassen verborgen. — Ein Hundebellen, ein unsicheres Herumtappen von Schritten, die auf dem Pflaster dröhnenden Knüppelschläge des Bekdschi's, des Nachtwächters,

das ist alles, was man als fast blind Vorwärtstastender zu hören bekommt.

Da vorne taucht ein schwarz und düster aufragendes Holzhaus auf, aus dessen Fenstern gelber Lichtschein dringt. Es ist die Zelle, das Kloster der Rifai, der heulenden und stechenden Dervische. — Man wird in einen dunklen Gang hineingelassen. Von einer Treppe, die in ein oberes Stockwerk führt, schaut ein Scheich, ein Oberer des Ordens, furchterregend durch den durch das Dunkel hell und weiß glänzenden Burnus und Turban, — herunter. Ein tiefschwarzer Bart umrahmt sein Gesicht. Ein schwacher Lichtschein von irgendwo streicht zeitweise über sein Antlitz und läßt die tiefen Augen manchmal hoch aufglänzen. — Jetzt kommt man in den kleinen Saal, wo die religiösen Übungen abgehalten werden. Petroleumlampen erhellen den viereckigen Raum, der in der Richtung nach Mekka eine Gebetsnische besitzt. Ein eigener Geruch von Ambra

und Moschus schwebt in der Luft. An der Wand, rings um den großen Teppich sind ein paar Bänke für die Zuschauer. Von oben ragt ein vergitterter Erker hervor, durch den, wie das Gezwitscher kleiner Vögelchen, die Stimmen zusehender Frauen hervortönen.

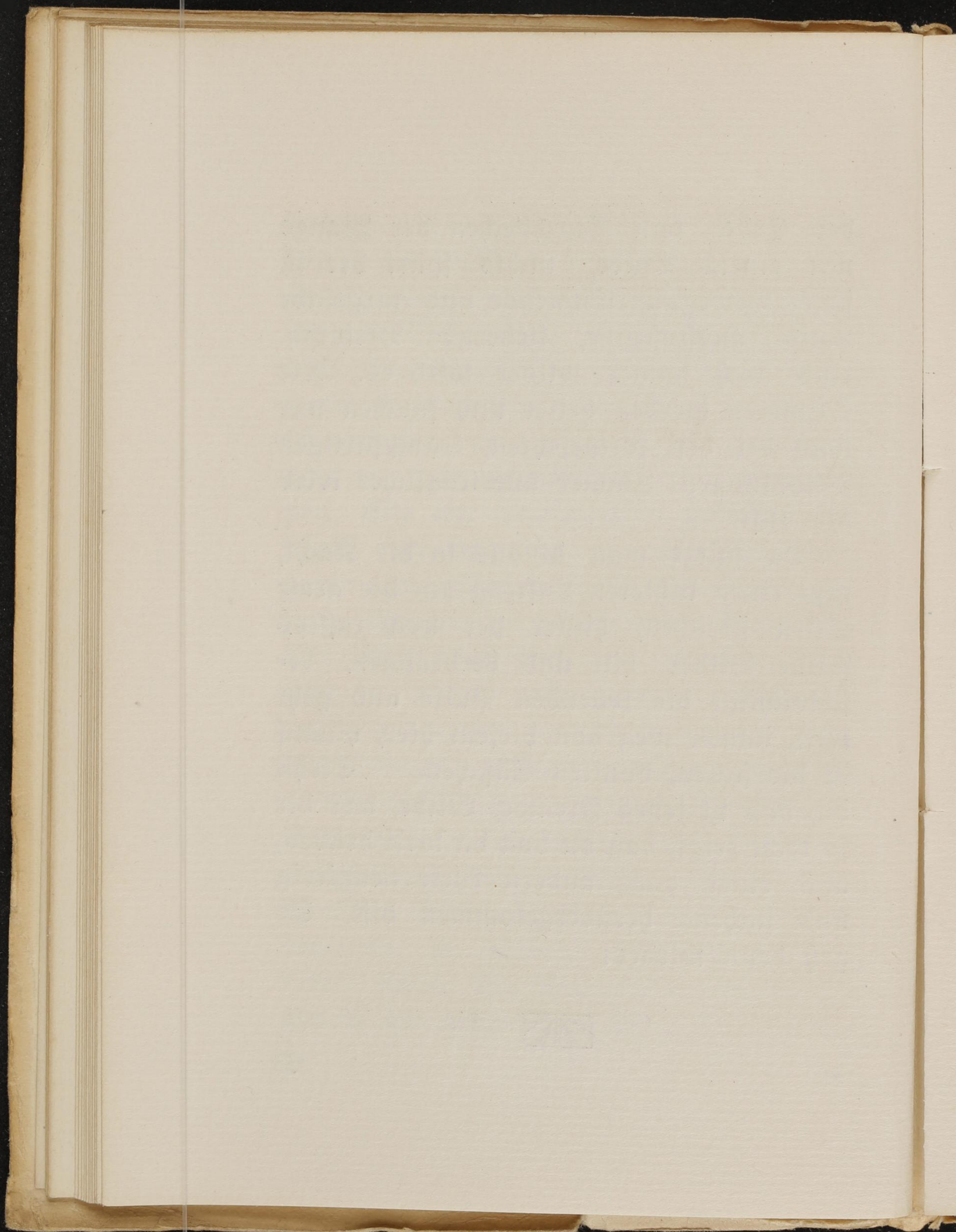
Würdevoll schreiten jetzt hohe weiße Gestalten zur Tür herein und lassen sich vor der Gebetsnische nieder. Dann folgen andere in den landesüblichen Trachten, Leute, die tagsüber ihrem Beruf nachgehen, abends aber als Mitglieder des Ordens den Übungen beiwohnen. — Zuerst erfolgt ein gemeinsames Gebet. Dann ruft einer der Scheichs die religiöse Formel: „La illaha illa 'llah,“ aus, worauf Bewegung in die bisher ruhig dastehenden Reihen kommt. In gleichem Rhythmus wiederholen alle diese Formel und wiegen sich im Takte in den Hüften. Immer schneller werden die Bewegungen. Ein lauter Ruf: „Ja hu!“ „Oh, Er!“ Da

springt alles auf. Wilder und lauter klingt die Formel. Hie und da ein Aufschrei: „Ja hu!“ Die Bewegungen werden hitziger. Dichter und drückender wird die Luft. Die Gesichter der sich fort im gleichen Takte bewegenden Derwische werden schweißglänzend. Wilder und schneller geht es. Schaum tritt ihnen vor die Lippen. Wie ein aufreizender Peitschenhieb schallt das Antreiben der Scheichs. Gurgelnd und stöhnend quellen die Laute aus dem Munde der feuchenden Derwische. Der Blick wird stier und fanatisch glänzend. — Weiter und weiter. — Den Ermüdenden trifft ein aufreizendes Wort des Scheichs. Achzen, Stöhnen, Brüllen und fortwährend hitzige und brünstigere Bewegung in der heißen, von Menschenausdünstung dicken Luft. Doch immer schneller. Schreie, Stampfen. Die Augen beginnen zu glühen. Entrückt ist man dieser Welt. Bei Allah, dem Allgewaltigen ist der arme Derwisch. Kein Schmerz

der Erde, kein Durchstechen der Wange mit einem Speer, nichts spürt der in steter Bewegung stöhnende und gurgelnde Laute ausstoßende, fiebernde Derwisch. Und noch immer wilder wird es. Die Stimmen werden heiser und fauchen nur noch bei den fortgesetzten, krampfartigen Bewegungen. Immer unerträglicher wird die Luft. —

Da stürzt man hinaus in die Nacht, läßt einen kühleren Luftzug um die arme Stirn streichen, hinter der noch rastlos wilde Bilder hin und herdrängen, beschwichtigt die tobenden Pulse und geht weg, immer weg von diesem hier, hinauf in die stillen, dunklen Gäßchen. — Stehst du, das ist jenes Fremde, Wilde, das dir so recht zeigt, daß du von da weit drüben, aus einer ganz andern Welt neugierig und suchend herübergekommen bist. So geh denn wieder!







Im Moscheehof.

Himmernd weißes Sonnenlicht strahlt von den lichten Steinfließen des Moscheehofs. Ruhe suchend wendet sich das Auge zu den dunkleren, schattigen Plätzen bei dem ringsumführenden Säulengange. Tiefe Ruhe ringsum. Nur manchmal schlurft ein Fuß leise über die Steine; ein Beter, der hinter dem beim Moscheeingang herabhängenden Teppich verschwindet. Ein leises, geheimnisvolles Plätschern des Brunnens, das Gurren der Tauben, von oben her strahlendes Blau, allseits weißes Licht und dunkle Schatten, das abgeklärte feterliche Dunkel der Zy-

pressen, die selbst jetzt in dieser leuchtenden, blizenden Luft nichts von ihrer Würde verlieren, — das alles umgibt einen mit so einem eigenen, zum Selbstvergessen treibenden Zauber.

Von rückwärts, aus einer Ecke, dringt ein leises Murmeln zu uns. Da sitzt im Schatten einer Säule ein Schreiber, der für wenig Piaster den des Schreibens Unkundigen Briefe verfaßt oder vorliest. Sein niedriges Tischchen mit dem Tintenfaß, den elfenbeinernen Kalem, den Federn, und den Gänsekielen, ist mit Beispielen seiner Kunst geschmückt, um die für die Formenschönheit der Schrift eingenommenen Orientalen anzulocken. Von der Kufka, der Schnellschrift, bis zum herrlichsten Sülüsi, der Zierschrift, sieht man hier alle arabischen Schriftarten vertreten. Gerade sitzt ein weißbärtiger alter Hammal vor ihm und läßt ihn an seinen drüben in Anatolien lebenden Sohn schreiben. Bedächtig und sorgfältig

schreibt der Schreiber. Dann liest er mit langsamer Betonung dem alten Vater den Brief vor, in welchem er in den tief-fühlenden und formenschönen Worten der blumenreichen Sprache des Orients den Sohn von dem Wohlergehen des Vaters in Kenntniß setzt. — Der alte Hammal hält sein mit dem Turban geschmücktes Haupt tief gesenkt. Es arbeitet in seinen Zügen. Rührung und stille, abgeklärte Freude treten wechselnd hervor. — Wann wird er seinen Sohn wiedersehen? Wann wird der kraftvolle, stolze Jüngling sich ihm wieder ehrfurchtsvoll nahen, um dem greisen Vater die Hand zu küssen, sie an die Stirne zu führen, die arbeitsgewohnte, schwielig braune und doch so liebe, mildstreichelnde Vaterhand? Es glänzt etwas auf unter den weißbuschigen Augenbrauen.

Da klappert mein Säbel auf den Stein. Der Alte sieht sich um. Unbeweglich ruhig und abgeklärt ist jetzt das Gesicht des

Orientalen, der seine innersten Gefühle eifersüchtig hütet und niemandem einen Blick hinein gestattet.

Da weiterhin, an der Mauer, befindet sich in halbliegender Stellung ein Bettler. Sein Gewand besteht aus grauschwarzen Lumpen, aus denen man nur zu oft die dunkelbraune Haut hervorsieht. Ein schäbiger Fes bedeckt sein Haupt. Glanzlos starren aus seinem abgehärmten mageren, bartlosen Gesicht die von dunkelbraunen Augenlidern geschützten Augen immerfort auf denselben Fleck. Mit der linken Hand hält er nachlässig einen Teßbich, einen Rosenkranz. Worüber mag dieses vom lachenden Leben verstoßene Wesen nachdenken? — Ist das Kismet, das Allah, der durch sich selbst Erhabene, auf ihn herabgeschickt hat, daß er hier gelähmt liegen muß, während andere sich freuen und schaffen dürfen, und er auf die Mildthätigkeit der Gläubigen angewiesen ist? Ein Zucken geht durch seinen Körper, ein

inneres Aufbäumen. — Vielleicht ist es eine bittende Gebärde. Ich lege ihm ein paar Biaster in seine neben ihm stehende Holzschale. Ein leises Murmeln antwortet. Ist es ein Dank für mich oder ein dankbares Gebet zu Allah, dem Allgewaltigen, der alles nimmt und alles gibt. Er sei gepriesen!

Was tönt denn da wie Vogelgezwitscher zu uns? Kleine lustige Türkenbuben, die in großen Steinkrügen hätten Wasser holen sollen, haben sich an den Händen gefaßt und tollen lachend und jauchzend herum. Das Wasser wird schon noch fließen, aber um sich an dem herrlichen Tag zu freuen, da heißt es sich gleich daran halten. Denn bald kommt das Alter, wo es keine solche fast unbewußte helle und sonnige Freude mehr gibt, wo man die Freude so bewußt dürstend genießt, da man weiß, daß einem das Dunkle und Düstere nicht erspart bleiben wird.

Was umschließen doch alles diese hellen weißen Mauern und Schatten schenkenden Säulen! Die abgeklärte Freude, ein unglückliches und doch mit Gott versöhntes Menschenherz und helle, pulsierende Fröhlichkeit. — Ein weißer, sonniger Steinplatz, ein paar Menschen und doch so viel zu sehen. Ein kleiner Ausschnitt aus dem Bilde des Orients, jenes Landes, das im Gegensatz zur europäischen hastenden und aufgeregten, hoch hinaufgebrachten Zivilisation, die echte wahre Innenkultur schon seit Jahrtausenden besitzt.





Das Schiff aus Asien.

Ein strahlender Tag. Krabbelndes Hin und Her am Hafen. Schiffe und Boote stoßen ab und legen an. Hammale und Kaitdschi's rufen, Ketten rasseln, Risten und Säcke werden hin und her geschoben und verschiedene Gerüche, vom Tabaksdunst bis zum heißenden Riechen eingelegter Fische, schwängern die heiße Luft.

Nur an einer Stelle des Quai herrscht Ruhe. Von Zollbeamten ist hier eine gewisse Strecke abgesperrt. Ein paar Leute stehen da. Ruhige Erwartung liegt über ihnen. Man erwartet das Schiff, das von

einem der kleinen anatolischen Küstenstädtchen kommen soll. Über dem glitzernden blauen Meer, dort, ganz in der Ferne, wo der ins Weißliche übergehende Himmel sich mit seiner kühlen, launischen Braut vermählt, dort taucht jetzt eine kleine Rauchwolke auf, die immer größer wird. Dann erscheint ein schwarzer Schiffskleib, der langsam herauswächst. Am Anlegeplatz schauen die Leute interessiert hin. Wen mag das Schiff bringen? — Ein grüßender Sirenenruf von draußen. Busend und stampfend kommt das Schiff, das dicht von Menschen besetzt ist, heran. Ein paar Rufe, das Klingeln des Maschinentelegraphen, ein energisches Rauschen, und — der Dampfer wird mittels starker Seile festgemacht. Eine leise Unruhe bemächtigt sich der Reisenden wie der Warter. Die Erregtheit wird jedoch immer größer und löst sich in ein riesiges Brüllen, vermischt und zierend umrandet von melodischem Hammelblöken und Ziegenge-

mecker, aus. Einige besonders ungedul-
dige, schlanke Türkenjünglinge ersteigen die
Keeling und setzen mit gewaltigem Satz
an Land. Daß einer gerade die Zehen
eines am Ufer in majestätischer Pose, in
umweltvergessender Ruhe stehenden Zoll-
einnehmers als Aufsprungsort wählen
muß, das ist Kismet, sagt der nagelschuh-
bewehrte Jüngling, — eine Unverschäm-
theit, der würdige Beamte, der nach kurzer,
temperamentvoller, sachlicher Durchleuch-
tung des Falles sich hinkend in die
Schreibstube zurückzieht und zwischen zwei
Schläferchen über den schweren Dienst
nachdenkt, den sein Sultan über ihn armen
Zehenbesitzer verhängt hat. —

Draußen geht's unterdessen lebhaft zu.
Ein kleines, etwas wackliges, die Wichtig-
keit des Menschendaseins vor Augen füh-
rendes Brückchen verbindet das schwarze,
schmutzige Ameisennest des Schiffes mit
dem Festlande. Alles will zugleich heraus.
Alte türkische Bauern mit bunten Gürteln

und Festüchern, junge Burschen, dunkle Griechen, verschleierte Frauen in ihren weiten roten, grünen und blauen Gewändern, manche mit weißem Tscharschaf, all' die quellen heraus. Tiefschwarze Negerinnen folgen als Dienerinnen einer vornehmeren Türkin. Körbe und Kisten wie Käfige, worin sich Geflügel befindet, werden hin und her geschleppt und tragen natürlich auch nicht gerade zur Verkehrsverbesserung bei. — Da, Geschrei und Zetern bei den Landungsbrettern. Ein etwas bejahrter Türke mit beruhigend wohlgenährtem Äußern steht in ziemlich gewagter Stellung auf den schwankenden Brettern und wollte wahrscheinlich den Staub Afiens nochmal gründlich abwaschen. Etwas hilflos blickt er nun um sich und drückt ängstlich einen Gemüsekorb und mit der anderen Hand ein in den jämmerlichsten Molltönen blökendes Lämmchen an seine gepolsterte Heldenbrust. Hilfsreiche Hände helfen ihm doch dann glücklich über die

ächzenden Bretter auf sein vertrautes Festland, wo er von einem etwas zu gut gemeinten Stubß hinstolpernd, mit der Nase auf seinem scharfrandigen Gemüsekorb landet. Dabei kommt ihm noch sein kleiner Bierfüßer aus. Also für Aufregung ist gesorgt.

Am Schiff werden unterdessen die Körbe und Ballen, das Reisegepäck der Passagiere, aus dem Schiffsraum mit einem Kran herausgezogen. Wie ein König steht der Lenker des Ziehkatens da. Kurz hebt er die Hand, wenn die Maschine losgehen soll und surrend geht das Seil hinunter in den Raum. Ein kurzer Stillstand. Neugierige Nasen senken sich in die Tiefe. Dann surrt es neuerdings los und es erscheint ein großer Gemüsekorb, der stolz in die Lüfte fährt, erst paarmal die Härte der Köpfe der Umstehenden prüft und endlich von vielen Händen vorsichtig heruntergeholt wird. So geht es Korb auf Korb, Ballen auf Ballen. Am

Ufer drängt sich die Menge. Ein Türke, mit langem herabhängenden, schwarzen Schnurrbart zählt aufgeregt immer wieder seine Gepäckstücke. Sein Hirn arbeitet fieberhaft und auf einen Zettel wandert Zahl auf Zahl. Und gerade zu dem, der geistige Sammlung so nötig hat, fühlen sich alle Wasser- und Zuckerwarenverkäufer hingezogen und bieten ihm brüllend ihre Waren an. Sogar ein struppiger Straßenhund naht sich ihm schweifwedelnd und schnuppernd. Der Mann hat entschieden Pech. Verzweifelt trinkt der Mathematiker verschiedene Becher leer und gibt dem Hund einen gutgezielten Fußtritt, so daß dieser enttäuscht, mit einem vorwurfsvollen Aufjaulen und anklagenden Blick abzieht. Die Zollbeamten arbeiten frampfhast. Alles ist in steter Bewegung. Gebrüll Geblöl, Stoßen, Poltern, — ja was ist denn geschehen? Ist die Welt eingefallen? O nein. Nur das Schiff aus Asien ist gekommen.



Nächtliche Fahrt am Bosphorus.

Müde sinkt die Sonne hinunter. Sie will noch nicht scheiden und streichelt mit ihren letzten schwächeren Strahlen noch einmal all' die schönen Kuppeln, das Häusermeer und die nach der nächtlichen Ruhe lechzende, tagesmüde Landschaft. So ein stiller abgeklärter Friede legt sich auf die Erde. Während am Tage alles rauh und rücksichtslos vorwärts geht und unbarmherzig alles nicht für den Lebenserwerb passende beiseite geschleudert wird, breitet sich jetzt so etwas Weiches aus, das die Menschen zu inneren Gedanken, zum Bessersein anregt. — Ja, hat denn

der arme Fischer mit dem unbestimmt rot leuchtenden Fes, der auf seiner kleinen Segelbarke sitzt und sein junges Gesicht mit den großen dunkeln Augen starr gegen die rotgelb leuchtende Sonne gerichtet hat, indem er seiner Laute zarte, weiche Akkorde entlockt, ganz vergessen, daß er morgen rechtzeitig ausfahren muß, um, bevor noch andere da wären, mit Fischen durch die Stadt eilen zu können?

Alles ist gedämpfter und zarter. Selbst das Schnauben und Stampfen der kleinen Dampfbarke, die mich hinein in den Bosporus führt, klingt ruhiger als am hellen, strahlenden Tage.

Wir lassen das Goldene Horn hinter uns und fahren ein in den schönen dunkelblauen, von grünen Kländern umgebenen Kristallgang des Bosporus. Links das gelb erleuchtete, hochaufragende Pera und rechts das so offen daliegende zypresenumrauschte Stutari.

Es wird schnell düster. Wir müssen uns

beeilen, wenn wir noch die links und rechts am Rande des Wassers stehenden Häuser und Paläste und die an den Hügelu zwischen Pinien, Zypressen und Feigenbäumen schüchternklolett herabblickenden Holzhäuschen genauer ausnehmen wollen. Im letzten Abschiedsfluß, den die Sonne langsam, gleichsam um seine Süße noch länger auszukosten, der Erde schenkt, kann ich noch eine kleine am Bosphorus stehende Moschee wahrnehmen, deren weißer Filtigranbau mit den zwei schlanken, nadelspizen Minare's sich im Wasser zittrig wieder spiegelt. Grüner und roter Lämpchenschein dringt heraus in die jetzt schon hereingebrochene Nacht. Weise schwankt der Schein. Vielleicht dringt in den hohen, feierlichen Raum der Moschee manchmal der kühle, beruhigende Abendwind ein. Die Gläubigen danken darin für den Tag und erbitten einen guten neuen, obwohl sie nicht ahnen, ob Allah, der durch sich selbst Erhabene, auf sie

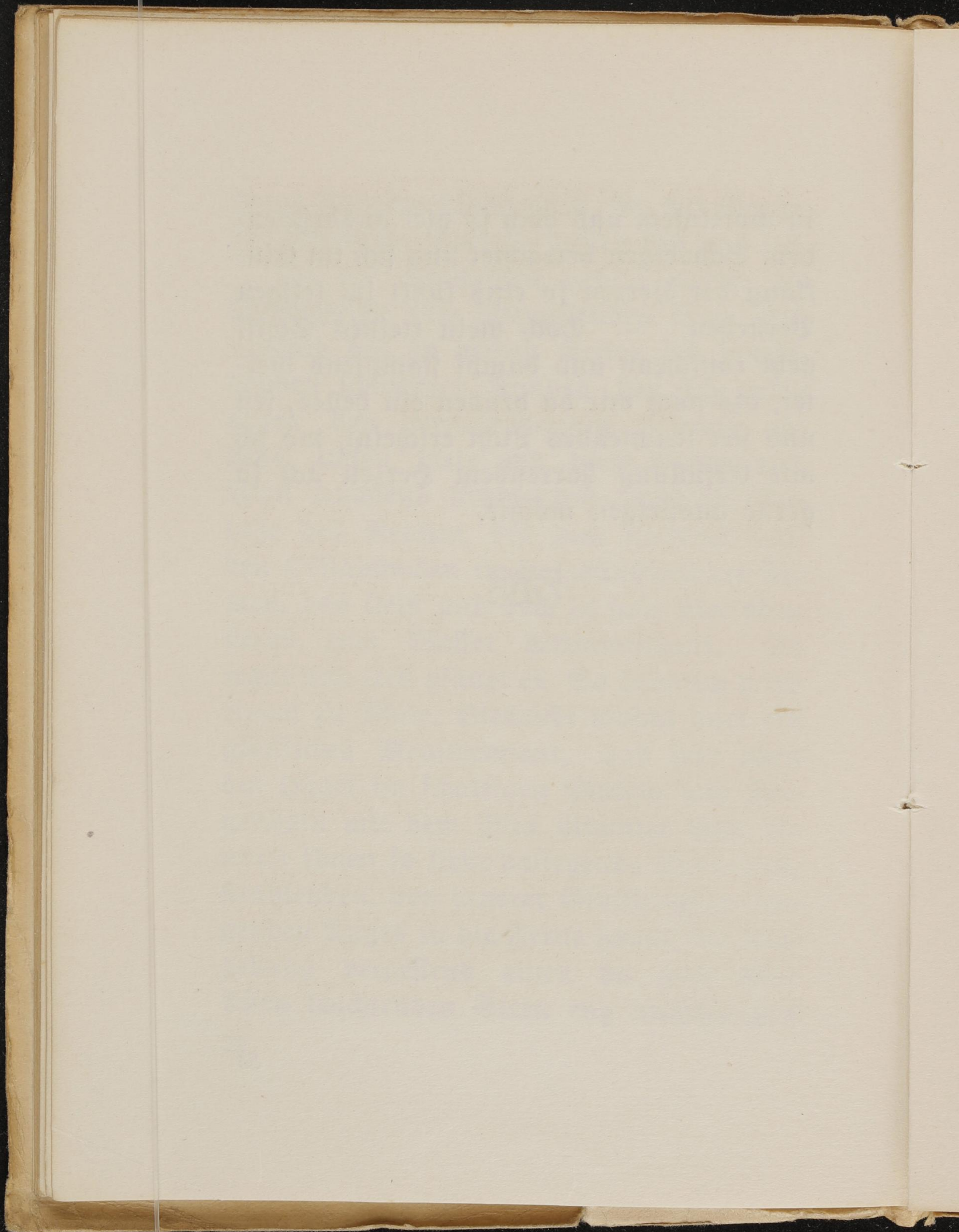


kleine Würmer hören wird, Er, der Große,
der Mächtige. Doch sie hoffen still und fest.

In der Dunkelheit geht's weiter im
schmeichelnd leise schwankenden Boot. In-
nerhalb des an beiden Seiten sich hinzie-
henden schwarzen Randes, der sich zackig
gegen den sternleuchtenden Himmel ab-
hebt, zucken viele und viele Lichter auf.
Vom leuchtend strahlenden Licht im Pa-
laste des Reichen, bis zum flackernd trü-
ben Öflämmchen im Holzhäuschen des Ar-
men, das klein und doch so stolz von oben
herab zum Wasser herunterschaut. So
traut und lieb glänzt es. So heimlich wird
einem zu Mute. Vielleicht wohnt dort ein
glückliches Menschenpaar, das hier oben
am Hügel im schattigen Pinien- und Fels-
genhain mit dem Blick hinunter über die
unter ihnen so klein daliegende Welt, froh,
strahlenden, von innerer Glückseligkeit zeu-
genden Auges in die Ferne schaut, die Um-
gebung vergessend einen da hoch über
Asien leuchtenden Stern eng umschlungen

in wortlosem und doch so viel ausdrückendem Schweigen betrachtet und sich im Einklang der Herzen so eins fühlt im seligen Verstehen. — Doch mein kleines Schiff geht rauschend und dumpf stampfend weiter, bis auch mir da drüben ein helles, fest und stet leuchtendes Licht erscheint, wo ich mit Erfüllung harrendem Herzen ach so gerne aussteigen möchte.







Bairam-Abend.

Gegen den Herbst zu, wenn man die Rückkehr der Pilger aus Mekka erwartet, begeht die islamische Welt eines ihrer größten Feste, den Kurbanbairam. Dieses schöne, im orientalischen Gepräge stehende Fest, welches eigentlich eine Entföhnungsfeier jener ist, welche sich an der Pilgerfahrt nicht beteiligten, konnte ich bei meinem letzten Aufenthalte in Konstantinopel miterleben.

Nachdem die Hitze des Tages vorübergegangen, die Opferhammeln geschlachtet und durch Kanonenschießen die Ausfahrt des Sultans zum Nachmittagsgebete an-

gezeigt worden war, sinkt die Nacht herein. Der Himmel wird rot, dann violett und läßt die schöne dunkle Silhouette von Stambul mit den prächtigen Moscheen von der Achmedije bis zur Moschee von Ejub hin deutlich sich abheben. Ich sitze oben in Ninaly Tschesme in einem kleinen Nachwechane mit dem Ausblick hinunter über das von schlanken Minare's und dunklen Zypressen unterbrochene graue Häusergewirr von Kassim Pascha auf das dunkelblaue, ölig ruhende Goldene Horn mit dem im Hintergrunde schon dünkler daliegenden Stambul mit seinen verschwiegenen Gäßchen und geheimnisvoll fenstervergitterten Häusern. Da auf einmal zucken Lichter auf. Von Minare zu Minare schlingen sich Lichterkränze und andere Lämpchen lassen die Umrisse der Minare's der vielen kleinen und großen Moscheen und Mesdchids erkennen, während der Muezzin die Gläubigen zum Gebete auffordert. Der singende Gebetsruf und der zittrige Lämp-

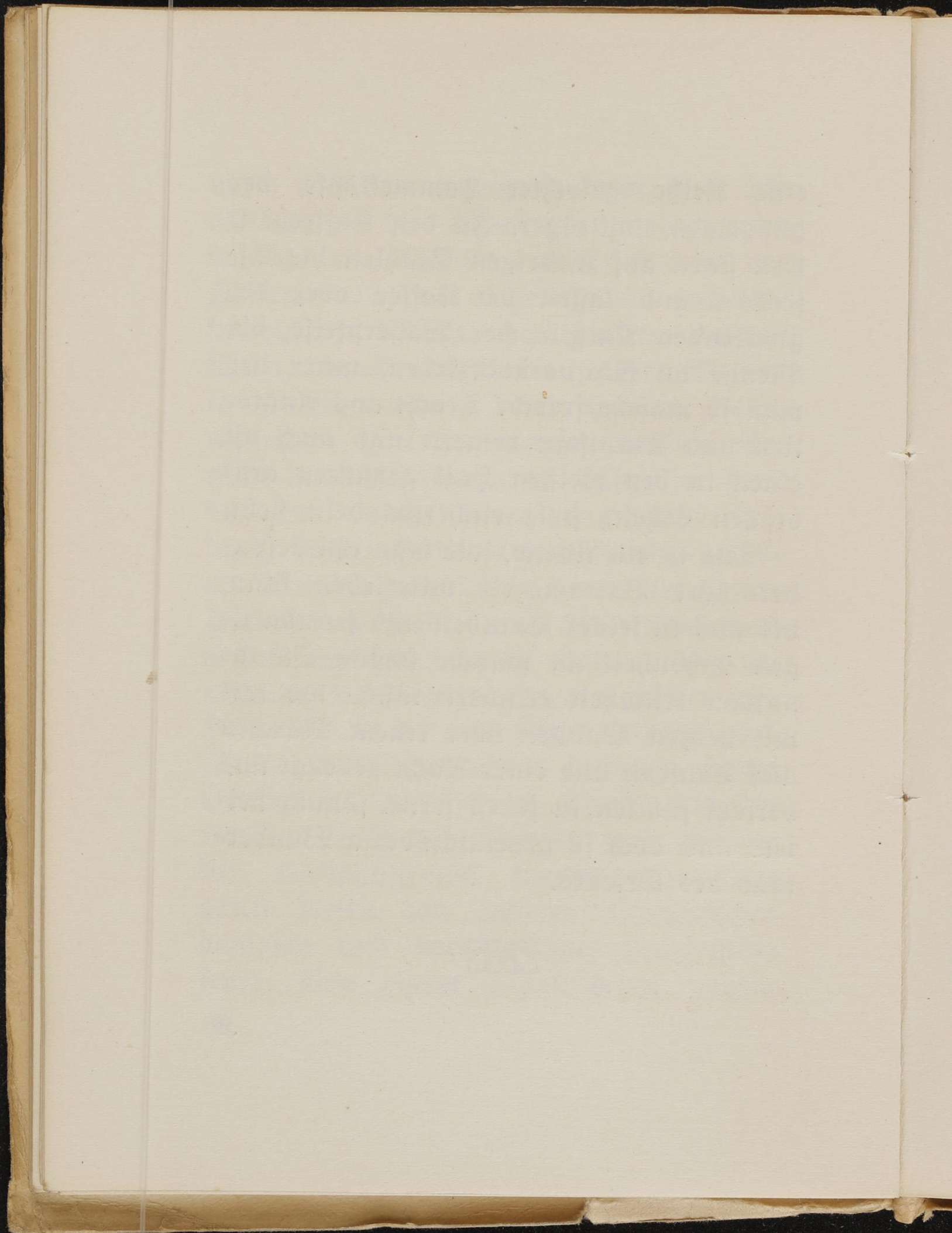
chenschein schwingen in der Abendluft herüber. Auf den Straßen herrscht reges Leben. Thiere drängen sich durch das Menschengewühl. Allerhand Rufe von Straßenhändlern werden laut. Hier schreiet einer das „Alscham, Le Soir“ = Rufen eines Zeitungsverkäufers auf, dort tönt das „Böref“ eines Pastetenbäckers, das „Sout, pel sout“ eines Limonadenverkäufers, während das helle, gesungene „Tüz paraja kibrit“ kleiner, Zündhölzer verkaufender Türkenbuben uns in den Ohren gelst. In den engen Gassen drängt sich eine feiertagsfrohe Menge. Neben dem vornehmen Effendi und Bej, der sein lautes „Warda“ rufende Hammal, neben der eleganten, im dunklen seidnen Feridsche mit mehr oder weniger dichtem Schleier dahingehenden Hanum, die Frau vom Lande in Weiß, bis zu den Augen verschleiert. Der würdige Hodscha im waltenden schwarzen Gewande mit dem weißen Turban und der ernste, sinnende Der-

wisch mit dem hohen braunen Fes, die alle nehmen hier Anteil an der Festfreude des Volkes, das sich um die Stände der Halwadschys, der Scheferdschis und Lokumschys drängt, der Zuckerwarenverkäufer, die alle mit ihrem größten Meister in Konstantinopel, dem Hadjchi Bekir, wetteifern. Für Türkennasen liebliche Gerüche durchschwängern die Luft. Der Duft des am Spieße bratenden Hammelfleisches, die in Olivenöl prasselnden, gefüllten Tomaten und Fische, sowie der scharfe Geruch des Dufiko und Mastixschnapses, den Muchammed, *salla 'lahu alaihi wa sallama*, Allah segne ihn und schenke ihm Heil, nicht so wie den Wein verboten hat. In den Garlüchen geht es hoch her. Ganze Hammeln drehen sich am Spieße und lassen das Fett auf Mengen von *Billaw*, der Nationalspeise, herabrinnen. Eine ganze Reihe von anderen Blechgefäßen dampfen und brodeln über Holzkohlenfeuer. Von einem Regal herab harren

eine Reihe gefochter Hammelköpfe der hungrigen Lastträger. In den Kaffeehäusern sitzen auf niedrigen Stühlen die Gsfendi's und lassen bei Kaffee oder der glucksenden Nargile, der Wasserpfeife, die Menge an sich vorüberziehen, unter der man so manche fremde Tracht aus Anato- lien und Kurdistan bemerkt und auch oft einen in den weißen Haik gehüllten ara- bischen Scheich stolz einherwandeln sieht.

Das ist ein Abend, wie man ihn beson- ders zur Bairamszeit miterleben kann, der uns in seiner Buntheit und fremdarti- gen Schönheit an manche schöne Stunde unserer Kindheit erinnern läßt, wo wir mit heißen Wangen über einem Märchen aus Tausend und einer Nacht gebeugt uns versetzt fühlten in jenes ferne, sonnig hei- tere und doch so geheimnißvolle Wunder- land des Orients.







Grand' Rue de Péra.

Lichtflimmern, lebhaftes Sprechen und Plaudern, das Rauschen der Seidenkostüme eleganter Damen, ein Blinken der Juwelen, die hellerleuchteten Auslagen, — das ist der erste Eindruck, den man am Abend von der Hauptstraße Péra's hat.

Die nicht zu breite Straße, die sich zwischen europäisch anmutenden, nur durch die erkerartigen Vorbauten einen etwas orientalischen Anstrich erhaltenden Häusern hinzieht, gewährt heute Abend ein bewegtes Bild. Endlose Menschenreihen ziehen an beiden Seiten dahin.

Europäer, Herren mit Fes, auffallend ge-
kleidete Griechinnen und einfach elegante,
verschleierte Türkinen, alles geht hier
langsam an den hellerleuchteten Auslag-
fenstern angeregt plaudern vorüber, sieht
ein wenig neugierig durch die großen
Spiegelscheiben des vornehmen Restau-
rants Tokatlian, promeniert vorüber an
einer aus der allgemeinen Fröhlichkeit und
Unruhe ausgeschlossenen, dunklen, zypres-
senumstandenen, stillen Moschee, die im
Mondlicht heller glänzt, — an einem mit
Reklamlichtern versehenen Kino, wo ein
Orchestrion die Leute zum Eintritt auf-
fordert, — an den vielen feinen Kon-
ditoreien, wo elegante Bej's langsam Li-
monade und Eis schlürfen, — bis zum
dünkler daliegenden Taximplatz. Dort
dreht man langsam um und geht wieder
zurück, immer wieder. Alles, was etwas
Besseres sein will, ist hier anwesend. Und
der grelle Lichtschein aus den Schau-
fenstern strahlt über manches aus der

Diplomatie und Politik bekannte Gesicht, über blitzende Orden eines hohen Militärs und über die elegante Pariser Toilette einer Griechin, von der man sich links und rechts interessante Histörchen in die Ohren raunt. Ein türkischer Offizier mit seiner Gattin gehen auch langsam dahin. Sie scheint noch jung zu sein; ihre in einem dunklen seidenen türkischen Kostüm graziös erscheinende Gestalt, die silberhellen Worte, die aus ihrem unter dem nicht zu dichten Crêpeschleier rot leuchtenden kleinen Mündchen herausklingen, bürgen dafür. Man ahnt unter dem Schleier große, dunkelleuchtende Augen. All' diese türkischen Damen strahlen im Gegensatz zu den oft widerwärtig wirkenden Levantinerinnen so etwas Reines, Unberührtes aus und muten ganz eigentümlich geheimnisvoll und anziehend an.

Die Straßenbahn läutet aufgeregt, Autos pusten und lärmen. Eine Gruppe junger Effendi's mit neu aufgebügeltem,

leuchtendem Fes und kleinen zierlichen Spazierstöckchen beraten eben, ob man ins Tofatlan, ins Kino oder lieber in den Skating ring gehen solle. —

Dieses ganze hellumglänzte, parfümumwogte, elegante Treiben! Sind wir in Paris, Wien oder Berlin? —

Doch da hört man auf einmal ein lautes Brüllen, ein Blöken, Trappeln und Stampfen. Eine große Hammelherde, die von wild und phantastisch gekleideten Gestalten unter lauten Rufen getrieben wird, füllt auf einmal die Straße rücksichtslos aus. Wo bist du, Eleganz der Grand'rue de Béra?

Der Lärm wird geringer und wie ein wildes, dunkles Traumgebilde verschwindet der Aufzug in einer dunklen Seitenstraße. —

Mensch, schlag dir an den Kopf, besinne dich! Du bist im Orient.





Nachts gen Asien.

Rauschend und stampfend durchpflügt das Schiff die nachtdunklen Fluten. Nachdem man die schwarzen, von einigen Lichtkomplexen unterbrochenen, neben dem Goldenen Horn in den Himmel ragenden Häusermassen zurückgelassen hat, an schattenhaft daliegenden verankerten Schiffen vorbeigefahren ist, deren rote und grüne Positionslaternen wie die Augen eines Tieres der Märchenwelt durch die herrlich weiche Sommernacht blinzeln, nimmt einen die weitere Wasserfläche auf. In strahlender Klarheit leuchtet der südliche Sternenhimmel herunter. Der Mond läßt

das Meer silbergoldig glänzen. Gleichmäßig stampft die Schiffsmaschine. Stetig rauscht die silberglänzende Bugwelle, die immer wieder neu entsteht und ewig in tausend glänzenden Tropfen sprühend einen Silbersehleier bildend zerrinnt. Bist du das menschliche Leben, das vom Unbedeutenden anfangend hoch hinauseilt, das mit letzter Kraft sprühend und glitzernd sich aufbäumt und dann langsam wieder in das Nichts zerrinnt?

Dort drüben, dieser schwarze, zackige Streifen mit den paar verschämten Lichtern, das ist Asien. Asien! O du Traum abenteuersehnsüchtiger Jugendtage!

Schauen wir uns mal die Mitreisenden an. Zu dieser Stunde sind es nicht viel. Der wohlhabende, ziemlich europäisch gekleidete türkische Kaufherr, der von Geschäften spät auf sein Landgut in Asien zurückkehrt, lehnt sich wohligh in dem bequemen Sitz zurück und genießt nach der aufregenden Arbeit des Tages den Frie-

den und die Entspannung der Sommer-
nacht. — Nebst einigen Griechen, die die
erhabene Weihe der Stunde oft durch lau-
tes Schwätzen und Lachen unterbrechen,
gibt es noch einige türkische Bauern, die
die Erzeugnisse ihrer Arbeit in Stambul
an den Mann gebracht haben und jetzt
wieder in ihr Dorf zurückkehren. Nicht
weit von mir sitzt so ein alter türkischer
Bauer. In seiner verzierten, ärmellosen
türkischen Weste, den weiten, faltigen Hosen
und sandalenartigen Schuhen sitzt er in
echt orientalischer Weise mit unterge-
schlagenen Beinen auf dem Bankpolster.
Hell leuchtet das bunte Feiertagstuch, das
er um seinen Fes geschlungen hat. Sein
braunes, von einem weißen, rundgeschnit-
tenen Bart umrandetes Gesicht ist etwas
nach aufwärts gerichtet. Müde blinzeln
seine Augen, die heute so vieles gesehen
haben, in das an Deck angebrachte elektri-
sche Licht. Er ist froh und zufrieden. Er
hat seine Hühner, Tomaten, Melonen

und den in ein Schaffell eingeschlagenen Käse gut verkauft und bringt nun nebst Geld seiner Frau ein schönes Stück Tuch und seinen Kindern süßes Halwa mit. Allah, der Allgütige, dem er heute abend in der großen Moschee Aja Sofja im dämmern- den, überirdischen Lichte des da draußen scheidenden Tages und des zarten Flimmerns der reich verzierten Ampeln, bewältigt von der Größe des Raumes und der alten wuchtigen Pracht dieser so ehrwürdigen und heiligen Moschee, — dem er dort vor der Kibla auf dem ungeheuren, weichen Teppich inbrünstig gedankt hatte, Allah, der aus sich selbst Erhabene, hat gut für ihn, den armen Gläubigen, gesorgt. Preis Ihm! —

Am Schiffsrande sitzt ein in einen langen, schwarzen Talar gekleideter Hodscha. Hell leuchtet der weiße Turban durch die Nacht. Sein schmales Gesicht mit den schwarzen, sinnenden Augen stützt er in die Hand, die unter dem langen schwar-

zen Bart ganz verborgen ist. Unbeweglich sitzt er da. Nur seine schwarzen Augen gleiten von der hellglänzenden Bugwelle hinaus auf die dunkle, ruhig erhabene Flut. — Was soll er morgen am Freitag den Gläubigen in der Moschee sagen? Soll er ihnen von der Macht, Kraft und Stärke Allah's, des Allgewaltigen, sprechen, oder von seiner unermesslichen Liebe und Güte? Doch lieber von letzterem. Denn diese ungeheure Liebe ist es ja, die seine Macht und Stärke so unwiderstehlich macht. —

Das Schiff nähert sich dem Lande. Alles wird munterer. Man hört Matrosenfüße hin und her traben, Ketten rasseln und Seilbündel hin und her wälzen. Da auf einmal steht die Maschine. Dann noch ein mächtig aufrauschendes Schlagen der Schraube, ein leiser Ruck; wir sind an Land, — in Asien. — Am Ufer harren schon einige Leute und Diener, die ihre Effendi's mit Reitpferden oder Maultieren erwarten.

Dann nimmt einen das totenstille, in tiefem Schlaf liegende orientalische Städtchen auf. Die engen Gäßchen mit ihren niedrigen Häusern, den vergitterten Erkern, sind ganz still und verlassen. Laut hallt der Schritt des Wanderers. Nicht zu hohe, im Mondlicht weiß glänzende Minare's weisen gegen den sternübersäten Himmel. Dumpf rauschen Zypressen und Platanen in ewig gleichem, eintönig erhabenem Liede und lassen Frieden einziehen in das rastlose, unbefriedigt fordernde Menschenherz.





Subeide wird heiraten.

Mondscheinumflossene orientalische Nacht drüben in Kleinasien. Der vom Marmarameer stoßweise herübertwehende Wind läßt die schwarz und schattenhaft in die Nacht hineinragenden Zypressen und das Buschwerk dumpf aufrauschen. Um das hier am Ufer eines kleinen Flusses liegende türkische Landhaus herrscht tiefe Stille. Nur hie und da wird das Gebell eines Hundes laut oder das dumpfe Aufstoßen eines Bootkiesels an die in den kleinen Fluß hineinragende, primitive hölzerne Landungsbrücke.

Von dem einen Teile des Hauses, wo

sich nach den holzvergitterten Fenstern zu schließen der Harem befindet, dringt schwacher Lichtschein heraus in den Garten und läßt manchmal ein paar im Winde hin- und hergeschüttelte Äste oder Laubmassen deutlicher erkennen. Dort in dem Zimmer, das außer einigen an den Wänden befindlichen Qur'anversen und einigen Teppichen wie niedrigen, harten Diwanen nur wenig Schmuck aufweist, sitzt Subeide, die Tochter des Hauses und lauscht andächtig den Worten ihrer alten Amme.

„Ja Dschahm, ja mein Seelchen, dich erwarten wichtige Dinge,“ sagt die bejahrte, in alttürkischer Art mit weiten Bluderhosen und gesticktem Nieder gekleidete Amme, indem sie sich bequem in den auf dem niedrigen Diwane befindlichen Kissen zurücklehnt, dann langsam aus dem kleinen Täßchen den Kaffee schlürft und einen langen Zug aus der Zigarette tut.

„Ja, es werden die Brautschauerinnen kommen. Doch fürchte dich nicht. Wie es

schon unsere Väter und Mütter taten, so tun auch wir und es wird gut sein. — Du kennst doch das Haus des Mehemed Tewfik da drüben bei Moda? O, das ist ein einflußreicher Mann. Sein Sohn Ali, der nun im Ministerium ist, soll sich verheiraten und entschießt die Brautwerberinnen, die morgen auch in unser Haus kommen, sich von unserem Täubchen den Kaffee geben lassen, es anschauen werden, ob es zu ihrem lieben Ali passen würde. Senke nicht das Köpfchen! Ich weiß, du kennst diesen hübschen jungen Mann und bist ihm vielleicht gut. Ich habe dich ja einst beobachtet, wie du ihm durch das Fenstergitter nachschauest. — Schau, wenn man dich so zu Hause ohne Tscharschaf und Gesichtsschleier sieht, so könnte man glauben, du seiest eine junge Dame aus Europa. Du hast ja auch viel gelernt. Und doch, du bist doch etwas Anderes als jene glänzenden Frauen aus Europa, für die die Welt das Leben ist, die ohne all' diesem

äußeren Land nicht leben könnten. Du bist aus einer andern Welt. — Der junge Ali kennt dich nicht von Angesicht. Er sucht in dir die Liebe, in einer Welt von Gefühlen lebende Frau, die entsagend alles gewähren könnte.“ Ein unterdrücktes Aufschluchzen wird laut. Subeide birgt das Köpfchen an der Brust der alten Frau. „Ich will ihn ja so lieb haben,“ stammelt sie. „Und siehst du, das wird ihm auch genügen; denn das ist ja auch alles, was du ihm schenken und womit du ihn beglücken kannst. Er wird dir ein aufmerksamer, liebevoller Gatte sein, und du kannst alles darein setzen, ihm sein Familienleben zum freudig behaglichen Genießen zu gestalten. Möchtest du denn dann tauschen mit jenen Damen, die in den Ballsälen Peras oder bei den glänzenden Festen in Paris ihre sogenannte Freiheit genießen? Die ermüdet und gelangweilt, doch unbefriedigt von Vergnügen zu Vergnügen hasten? Nicht wahr, nicht. Hier bei uns

wissen wir schon Jahrtausende, wo das wahre Glück ruht und sind nicht unzufrieden mit der bescheidenen Außenfläche dieser stillen und zurückgezogenen Zufriedenheit, die so reich an innerem Glücke ist, wie es eine europäische Dame, die mit Schauern an unsern vergitterten Fenstern vorüber geht, nie ahnen würde. — Doch jetzt mein Kind, gehe schlafen, die Eltern kommen sowieso erst gegen morgen aus Stambul zurück; Allah schenke dir eine angenehme Nacht!“

Die Amme verläßt mit einem letzten liebevollen Blick auf das Mädchen das Zimmer.

Subeide bleibt hier, stützt ihr blaß brünettes Gesichtchen in die Hand und sinnt. — In ihrem dunklen Auge glänzt es auf einmal auf, sie erhebt sich und ergreift die in einer Ecke stehende Laute, die sie wie jede wohlerzogene türkische Dame meistert und beginnt mit zarter und einschmeichelnder Melodie ein Lied zu singen.

Ist es nicht eins der persischen Liebeslieder des liebe- und weinfrohen Dichters Hafiz? —

Der letzte Saitenton versummt. Stille. Nur der Wind faucht, läßt die Bäume rauschen und die Giebelbalken ächzen. — Da! Horch! Ein Geräusch am Fenster! — Noch einmal! — Es ist ein Kiesel, der an das Fenster flog.

Subeide, zuerst erstarrt, stürzt in aufjauchzendem Hoffen zum Fenster. Sie schiebt ein wenig das Gitter zurück und sieht da draußen im Garten, unterhalb des Fensters ein von den Mondstrahlen beleuchtetes, im Gegensatz zu den dunklen Büschen und der dunklen Gewandung stehendes Männerantlitz. Die im brünetten, von einem kleinen schwarzen Schnurrbart gezierten Gesichte glänzend schwarzen Augen blicken flehend zum Fenster empor.

„Was tust du? Wenn man dich sieht!“
„Fürchte nichts, herrlichste Jungfrau, mein Herz! Ich kam, um zu fragen, ob ich Liebe

finden werde bei dir, der ich der Liebe so sehr bedarf. Seelchen, offenbare dich! Ich will, daß auch du glücklich seiest. Zeige, ich flehe dich an, ein wenig dein süßes Gesicht und gib Antwort auf meine Frage, die unser Lebensglück entscheidet. — Du nickst! Darf ich hoffen? — O, du machst mich selig. Ahne ich ja noch im zarten Lichtschein dein liebes Gesicht, daß ich allerdings nicht in meinem Weibe suche, sondern jenes harmonisch herrliche, gefühlvolle Antlitz deiner Innenwelt, die sich mir entgegenneigt und mich, der ich mich sehne nach einem gleichgestimmten Wesen voll Liebe, Gefühl und inneren Verstehens, reich macht an glücklichem Erleben. — O, sage nichts. Ich fühle, du gehörst mein. Ich glaube, bei Allah, an so ein Gefühl, das festbestehen wird das ganze lange, mit dir so herrliche Leben. — Lebe wohl! Preis sei Gott, der unsere Seelen sich finden ließ. —

Büsche rauschen. Ein Fenstergitter

klappt zu. — Der Mond gleitet mit seinen Strahlen wie streichelnd über das Haus und hüllt jenes und die umliegende Landschaft in ein silbernes Zauberfadenetz, das alles, ja alles so schön und herrlich macht und sich erst ferne, in der Unendlichkeit verliert.





Treue Liebe.

Türkisches Volkslied.

Mein Herz ist geblieben bei dir.

Kann das Herz von dir sich trennen?

Wenn du mich auch tausendmal quälst,

Kann das Herz von dir sich trennen?

Wenn tausend es Reizender gibt,

Wenn tausend von Liedern sie preisen,

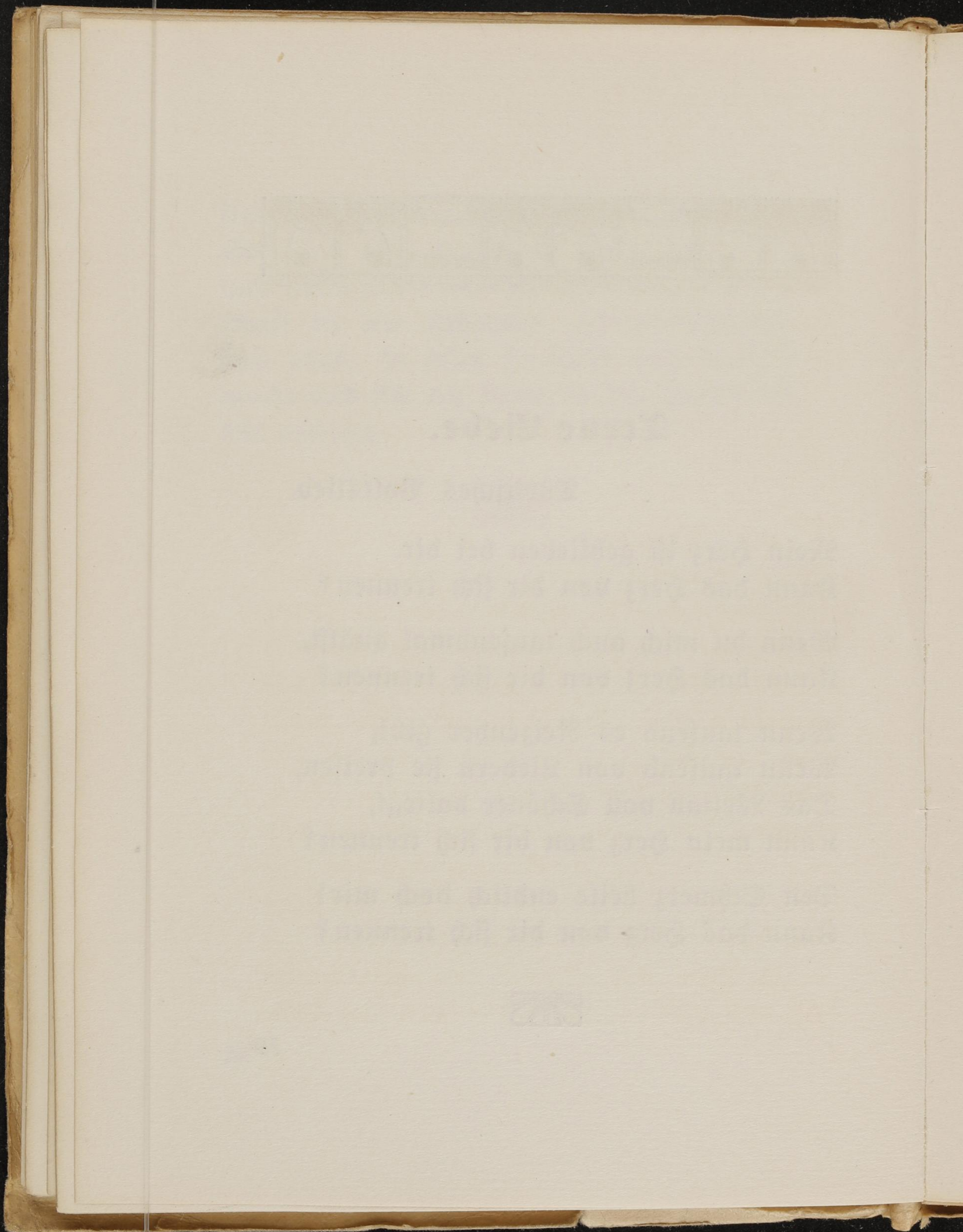
Das Weltall voll Schöner daliegt,

Kann mein Herz von dir sich trennen?

Den Schmerz heile endlich doch mir!

Kann das Herz von dir sich trennen?







Im Raik.

Leise plätschert das Wasser an die Ufermauer. Wie die weiche Hand einer schönen Frau streichelt das tiefgrüne Wasser den Stein. Tausend und tausend blitzende Goldbringe strahlen von dem sonnenbeschieneenen Wasser empor. Die weite Flut, die hier zwischen dem Land mit den hellbestrahlten Moscheen und den vielen Häusern wie dem grünen Rand des von fern da drüben winkenden Landes gefangen ist, trägt viele Schiffe und hellleuchtende, flinke Boote, die Raik.

Ich stehe am Rande der Ufermauer und will hinüber zu einem eben angekom-

menen großen Schiff. Heiß brennt die Sonne durch die Kleidung. Um das Gesicht streicht ein leichter Wind, gesättigt mit Salz- und Fischgeruch, diesem Atem des Meeres. Ein leises Ruderknarren wird laut. Ein schöner weißer Raik. Ich rufe den Bootsführer an: „Ej, kaidſchi!“ „Beki, effendim!“ Mit ein paar Rucken ist er da. Der Bootskiel stößt sacht an den Stein. Ein Druck, ein Sprung, ein unsicheres Tasten, dann leichtschaukelnde Ruhe, — ich sitze im Raik.

Ein paar kräftige Schläge. Das Boot schießt gischtbildend hin über das dunkelgrüne Wasser. Vor mir das weite Marmarameer. Es blizt und sprüht alles. Hell glänzt manchmal da ferne im Meere eine weiße, schaumgerandete Woge. Sanft wiegt das Wasser. So tief ist es. Grün, dann dunkelgrün und dann schwarz. So unendlich. Schwebend über diesem Kristallpalast, das Unendliche vor Augen, da fühlt man sich so leicht, dem Irdischen ent-

rückt. Die Augen so weit offen, die man hineinbohrt, da hinein in die Weite, ergründend und suchend. Und doch fühlt man mit unserem armen Menschenverstand nicht mehr als so etwas Großes, Erhabenes, das einen ganz erfüllt, das Herz so voll macht, daß man doch etwas Bestimmteres in klaren Gedanken oder Worten aussprechen will und doch nicht kann, wie sehr auch der Ansturm der Gedankenfülle die Wände der Innenwelt fast sprengen möchte.

Ein paar Tropfen kühles Salzwasser sprühen in das Gesicht. — Da vor mir sitzt ja mein Ruderemann. Ein alter Raibdschi, der an seinem Turban ein grünes Baumreis befestigt hat, um seine armen entzündeten Augen vor dem Glanz und dem Blitzen ringsum zu schützen. Gleichmäßig und ruhig taucht er die Ruder in die weich nachgebenden Wassermassen. Unter dem Bänken steht ein Wasserkrug, liegt eine Melone und ein Laibchen Brot.

Manchmal schaut mich der alte Kaifdschi an, doch wendet er sofort seinen Blick, wenn ich ihn ansehe. Scheu und still rudert er. — „Sag, Vater, verdienst du denn genug, daß du den Tag hindurch schön leben kannst?“ „Ja, effendim. Allah, der Allgewaltige, sorgt für mich. Und wozu brauche ich denn allzuviel, ich stehe allein hier auf dieser Welt. Verlassen hat mich meine Familie. Ich weiß nicht, wofür ich arbeiten und schaffen könnte. Nur um meinen Körper, den Allah, der durch sich selbst Erhabene, geschaffen hat, zu erhalten, da er von Gott und daher geheiligt ist, muß ich mein Leben dahinstricken, bis der Tag kommt, da ich mit meiner Familie vereinigt, frei von dem Kleinlichen und Unbeholfenen des Diesseits, in Freuden und steter Seeligkeit im Paradiese leben werde. Und dieser Gedanke macht mich froh und läßt mich hier unten alles tragen, indem er mich zufrieden macht. Der Allgütige möge auch dir jungen Europäer jenes

stille Erwarten verleihen, was dich mit allem ausföhnen und dir das so oft unleidliche Leben in dem steten Gedanken an das kommende Gute lebenswert machen wird. Inschallah, so Gott will." —

Der Alte schweigt. Sanft gehen die Thuder und klingend fallen von den emporgezogenen Thudern die Tropfen zurück zu ihrer Mutter, um sich dort wieder aufzulösen in dem weiten All.

Heiß küßt die Sonne. Mild fächelt die Luft. So frei ist man in dieser Helle, so froh und warm ist es ums Herz. — Da draußen die Dunstschichte am Horizont birgt ja noch so vieles, was man als immer nach der Glückseligkeit strebender Mensch fast unbewußt und doch so stark zu erhoffen wagt. Vielleicht hebt sich der Schleier dann auf einmal so plötzlich, daß man geblendet und betäubt vor all dem, was man da Glückseliges sieht, still gebannt mit stürmisch pochendem Herzen stehen wird und laut, so laut rufen möchte,

wie glücklich man ist, und es doch nicht
kann, da alles, was man aufwenden
könnte, nicht hinreicht, das, was man
fühlt, so recht von innen heraus zu sagen.
— Ja, vielleicht kommt es so, — ja viel-
leicht!





Beim Garloch an der Straße.

Wie mit heißem Lindwurmodem faucht von Zeit zu Zeit der vom Meere kommende Wind den blendend weißen, sonnendurchhitzen Staub an die hellgrauen, eintönigen Mauern der hier an der Landstraße schon vereinzelter dastehenden, geheimnisumschließenden Türkenhäuser. Die breiten Blätter der die Eintönigkeit unterbrechenden Feigenbäume wie der vollsaftigen Agaven sind mit zuckerweißem Staube bedeckt. Scharf blitzt die Sonne herunter, so daß man fast ein zischendes Geräusch der Strahlen zu hören vermeint. Still und verlassen

ist augenblicklich die aus der Stadt führende Straße. Höchstens der trippelnde Gang eines Esels oder Maultieres, oder der klappernde Huf eines Pferdes, begleitet von schlurfenden Schritten, unterbricht die Stille des hitzemüden Ortes. Fest verschlossen sind die Türkenhäuser und abwehrend schauen die hölzernen Haremsgitter herab. Links kleben die paar Häuser an dem sonnverbrannten braunrasigen Höhenzug, rechts sieht man zwischen Oliven, Feigenbäumen und grauen Mauerdecken manchmal einen zuckenden Strahlenblick des Meeresspiegels hervorschnellen.

Abgespannt wende ich meine lichtdurchschmerzten Augen von all dem Blendenden und Blendenden ab zu den schattendunklen Plätzen unter dem Blätterdache kühlspendender Feigenbäume. — Nur Dunkel, Kühle und Erholung! — Da soll noch ein letztes Aufblitzen von irgendwo meine Augen schmerzen lassen. Es sind die Sonnenstrahlen, die sich in einer Reihe von

Gläsern brechen, die auf einer Art Ladentisch an dem nach der Straße fast offenen Raum eines kleinen Hauses aufgestellt sind. Ein leises Glöckchen tönt und der Geruch heißen Olivenöls schlägt herüber. — Ein Garloch, der den müden, erschöpften und hungrigen Wanderer dieser glutstrahlenden Straße labt.

Durch die von einem an Holzkohlenfeuer sich drehenden Hammel gezierte Thür trete ich in den kühleren, dunklen Raum ein. Die lichtgewohnten Augen erkennen zuerst nichts, doch später gewähren sie schon die genauere Betrachtung dieser Zufluchtsstätte aus orientalischer Hitze. Von dem etwas schadhafteu Lederdiwan aus kann man gut den schon durch seine Bauart von Sonnenbestrahlung geschützten Raum besehen, der nur durch die breite Maueröffnung, die natürlich mit keiner Glasscheibe versehen ist, Licht erhält. Dort steht der Ladentisch mit dem großen porösen Wasserkrug, den Gläsern und den

Speiseprogen. Dort dreht sich langsam ein Hammelbraten, der bedächtigt Tropfen um Tropfen duftenden Fettes auf den Reiz fallen läßt.

Das Innere, das mehr im Dunkel liegt, gleicht mit seinem Lehm Boden, den rußgeschwärzten Wänden und dem anschließenden holzschuppenartigen, kleinen viereckigen Raum, wo auf einem kleinen Eschen Tomaten zischen, — mehr einer Schmiede denn einer appetitlichen Garfüche. An einer Wand des Raumes, auf einem Maueransatz, ist eine Art Herd, wo über fortglühendem Holzkohlenfeuer etliche Blechschüsseln brodelnden oder schmorenden Inhaltes warm gehalten werden. An einer Wand hängt auch ein Wasserbehälter mit Hahn, der das vor und nach der Mahlzeit benötigte Wasser zum Reinigen der Hände enthält. Vor den zerschliffenen, niederen Diwanen, aus denen oft fürwichtig ein paar Büschel See-

gras hervorlugen, steht ein niedriger, runzeliger, rissiger Tisch.

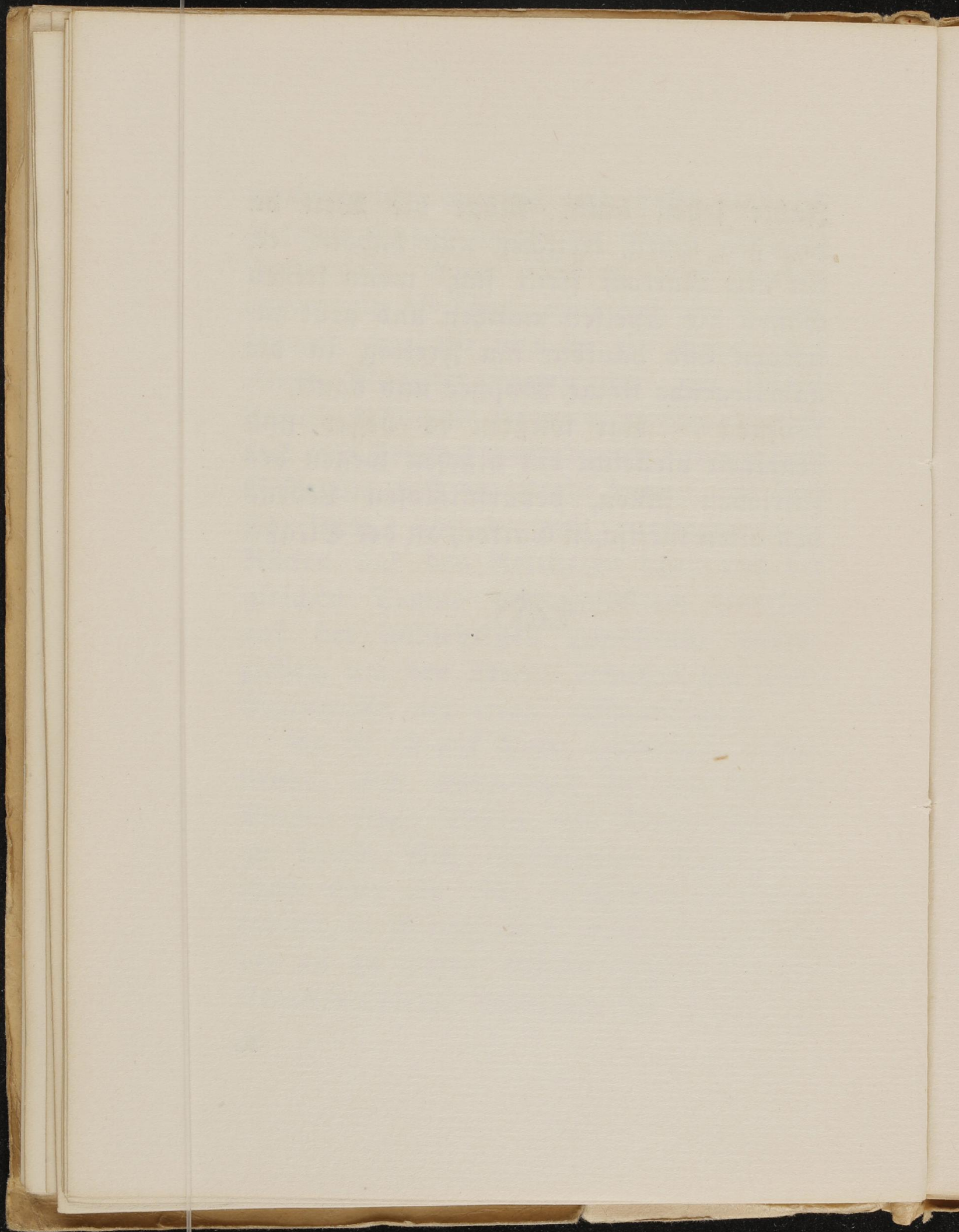
Vorn beim Ladentisch und bei dem Bratspieß ist ein junger Türke zu bemerken, der entweder kräftig den Spieß zum Drehen bringt, oder verschiedene Teigspeisen aufschichtet. Er ist es auch, der eilfertig nach meinen Befehlen fragt und mir dann Teigkugeln mit Sirup bringt. Wie ich nun mit dem wahrscheinlich nur für Europäer reservierten Besteck der türkischen Speise zu Leibe gehe, kommt aus dem zweiten Raum ein alter Türke, der sich bis jetzt wahrscheinlich mit den prasselnden und zischenden Tomaten beschäftigt hat, der Eigentümer der Küche. Er ist eine richtige alte Türkenfigur in der Volkstracht und löst durch sein freundliches, taktvolles Benehmen sofort Sympathie bei mir aus. Sein Gesicht sitzt ihm gemüthlich auf seinem graumwachsenen Haupt und freundlich blicken seine Augen auf mich, während er mir Appetit und

Wohlergehen wünscht und hofft, daß ich Gefallen finden würde an seinen Speisen. Inschallah. Dann läßt er mich wieder allein und ich schaue nun auf die Straße hinaus, wo hie und da ein Bauer auf einem Maultier Landfrüchte zur Stadt bringt, während dagegen wieder manchmal eine kleine Kavalkade mit trippelndem Geflapper aus der Stadt kommt. Es sind Kaufleute, die da mit rundgemachtem Rücken auf den Reittieren sitzen und im gleichen Tempo mit gefülltem Quersack auf der wüsteheißen Landstraße dahinziehen, um den Leuten draußen am Dorf Erzeugnisse der Stadt mitzubringen.

So ist es auf dieser sonnigen Landstraße. Und wenn noch hie und da ein Wagen eines Pascha, ein stolzer Offizier zu Pferd, eine europäische Reisegesellschaft oder ein Zug Soldaten vorüberkommt, so ist das alles, was der Garloch, der an all diesen Leuten seinen kleinen Lebensverdienst einbringt, im Laufe der

Zahre sehen kann. Möge die Welt da draußen toben, freischen und hadern, er, der alte Garloch freut sich, wenn seinen Gästen die Speisen munden und geht zufrieden und dankbar am Freitag in die naheliegende kleine Moschee und dankt. — Wofür? — Wir wüßten es besser und beneiden vielleicht ein bißchen wegen des zufrieden stillen, bedürfnislosen Lebens den alten türkischen Garloch an der Straße.



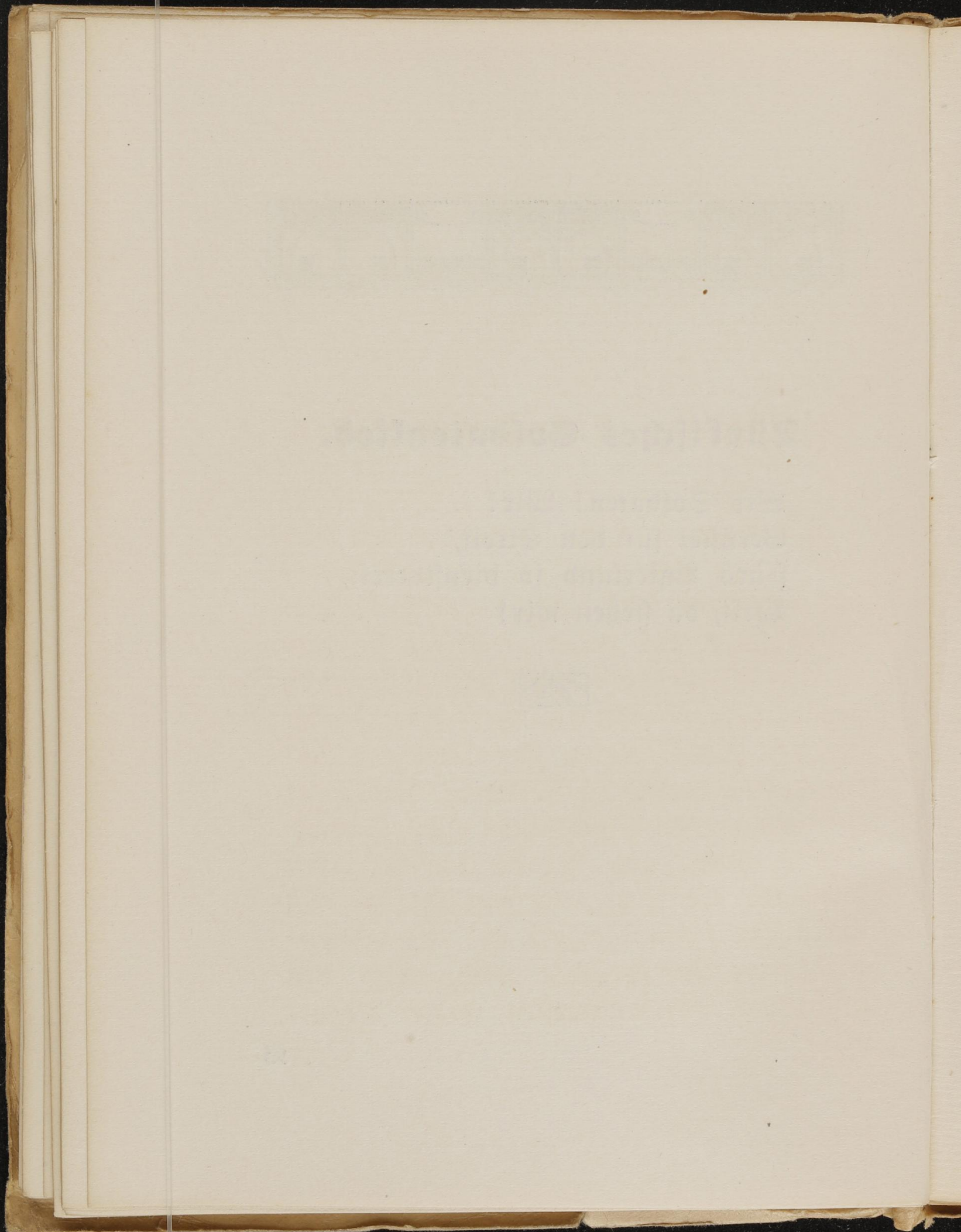




Türkisches Soldatenlied.

Wir Soldaten! Wir!
Gerüstet für den Streit,
Fürs Vaterland so dienstbereit,
Welt, da stehen wir!







Mittag am Stambuler Hafen.

Flimmernde Hitze liegt über den Moscheen und Häusergewirr von Stambul und Pera. Aus einer Dunstschichte lugt die Küste Asiens hervor, von wo hie und da ein Pfiff der anatolischen Eisenbahn herübergelst. Müde plätschert das Wasser an den Quai. Hier, wo sonst ein Rufen und Schreien zu hören ist, Lastträger von und zu den Segelbarcken eilen, Dampfpeifen tönen und Krane rasseln, tiefe drückende Stille, die nur von Zeit zu Zeit durch das eintönige „ei su“ des Wasserverkäufers unterbrochen wird. Vor den glühenden Sonnenstrahlen, welche die am

wolkenlosen Himmel stehende Sonne unbarmherzig hinunterschickt, verkriecht sich Mensch und Tier in den kühleren Schatten der Häuser und Warenschuppen. Da kauern braune Burschen mit einem Stück Brot und paar Weintrauben oder einer Wassermelone und geben sich dem Kef hin. Drei alte Fischer in weiten türkischen Hosen mit breitem, buntem Gürtel und einem Hemd, das noch genug die dunkelbraune Farbe ihrer Körper ersichtlich werden läßt, mit Fes, um den ein weißes oder buntes Tuch gewunden ist, — sitzen um einen Kessel mit Pissaw, aus dem sie ihre mit Erbsen durchsetzte Nationalspeise einträchtig mit der Hand zum Munde führen, indem sie zur Abwechslung auch hie und da in eine Tomate oder Zwiebel beißen. Auf ein paar Tabaksballen schläft ein alter zerlumpter Bettler mit weißgrauem, zerzaustem Bart und armseligem Turban. Er bewegt manchmal leise die Lippen. Vielleicht träumt er von der Seligkeit, die ihm

Allah im Paradiese einst schenken wird, da er doch hier auf Erden so wenig Freude erlebt und jetzt nur noch in den paar Straßenhunden, die auch jetzt um ihn herumliegen, Freunde und verständige Genossen gefunden hat. — In das leise Anarren der vertäuten Boote und Schiffe mischt sich jetzt auch das lustige Aufschreien schlanker, dunkelhäutiger Knaben, die sich in der dunkelgrünen Flut tummeln und mit vielen lustigen Rufen ihr Behagen über die Erfrischung kundtun. Allgemeiner behaglicher Friede herrscht da, wo man so recht fühlt, daß man eigentlich nicht mehr in dem so hastenden und aufgeregten Europa, sondern weit weg und in Gegenden ist, wo man noch Allah für den nächsten Tag sorgen läßt.

Doch horch! Der Muezzin ruft zum Nachmittagsgebet. Um ist die Zeit der müßigen Ruhe und bald eilen die Lastträger herum, Maulesel schreien und zu verladende Hammel blöken, lebhaft

Stimmen schallen, Kluder knarren, Krane rasseln, Kistchen mit Feigen und Rosinen poltern umher und scheltende Stimmen der Aufseher werden laut. Nichts erinnert mehr an den vor noch kurzer Zeit hier geherrschten Frieden.

Nur der alte Bettler, zu alt und gebrechlich zum Arbeiten, erhebt sich langsam und geht mit unsicheren Schritten zu einer stillen Moschee, wo er sich im Vorhof bei einer Säule niederläßt, seinen Rosenkranz mit den 99 Kugeln hervorzieht und hier, unterbrochen von dem leisen Plätschern des Moscheebrunnens zu Allah, dem Allbarmherzigen und Allerbarmer betet, er möge ihn doch bald hinwegnehmen von dieser Welt und ihn mit seinem Sohne, der einst am Balkan für seinen Glauben kämpfend fiel, vereinigen. Dort würde es dann für ihn kein Leid und keine Mühsal mehr geben. Inschallah, so Gott will!



Regentag in Konstantinopel.

Schwere schwarze Wolken hängen über dem Goldenen Horn. Müde und unbarmherzig tröpfelt Regen nieder. Traurig schauen die sonst so glänzenden Kuppeln und Minare's aus dem grauen Schleier. Die ferne Küste verschwindet in eintönigem Fadenneß. Dunst und Nebel überall. Eine trübe Stimmung legt sich auf die Menschen. Schwächer und feltener als sonst tönen die Rufe der Straßenhändler. Ein fauliger Geruch von nassem Holz und Früchten liegt in der Luft. Leise und langweilig dringt der Ruf der Dampfpfeife vom Hafen her. In einschläfernder Regelmäßigkeit fällt vom



kleinen Haremserker ein Tropfen nach dem andern im monotonen Plätschern herunter. Grau in Grau. Nur ferne manchmal ein lichteress Fleckchen. Doch auch schwarze, unheimliche Wolken lassen so finster werden. Was steht einem noch bevor? Wenn doch nur die Angst nicht wäre, vor diesem Dunklen, Unbekannten, das so düster da drinnen macht, so verlassen. Man möchte sich aufbäumen gegen dies Finstere, es abschütteln, — doch nein, mit schwerer, mächtiger Hand drückt es stet und stet, bis man das Aufbäumen vergißt und sich hineinziehen läßt in das weite dunkle Nichts, wo man mit dem dumpfen Druck ums Herz in ohnmächtigem Gleichmut der Verzweiflung dahinbrütet.

Ein kleiner goldener Halbmond der Hagia Sophia blitzt auf. Hat sich doch ein Blick der Sonne herverirrt? Ja, ein kleiner und doch so erwärmender Sonnenstrahl.



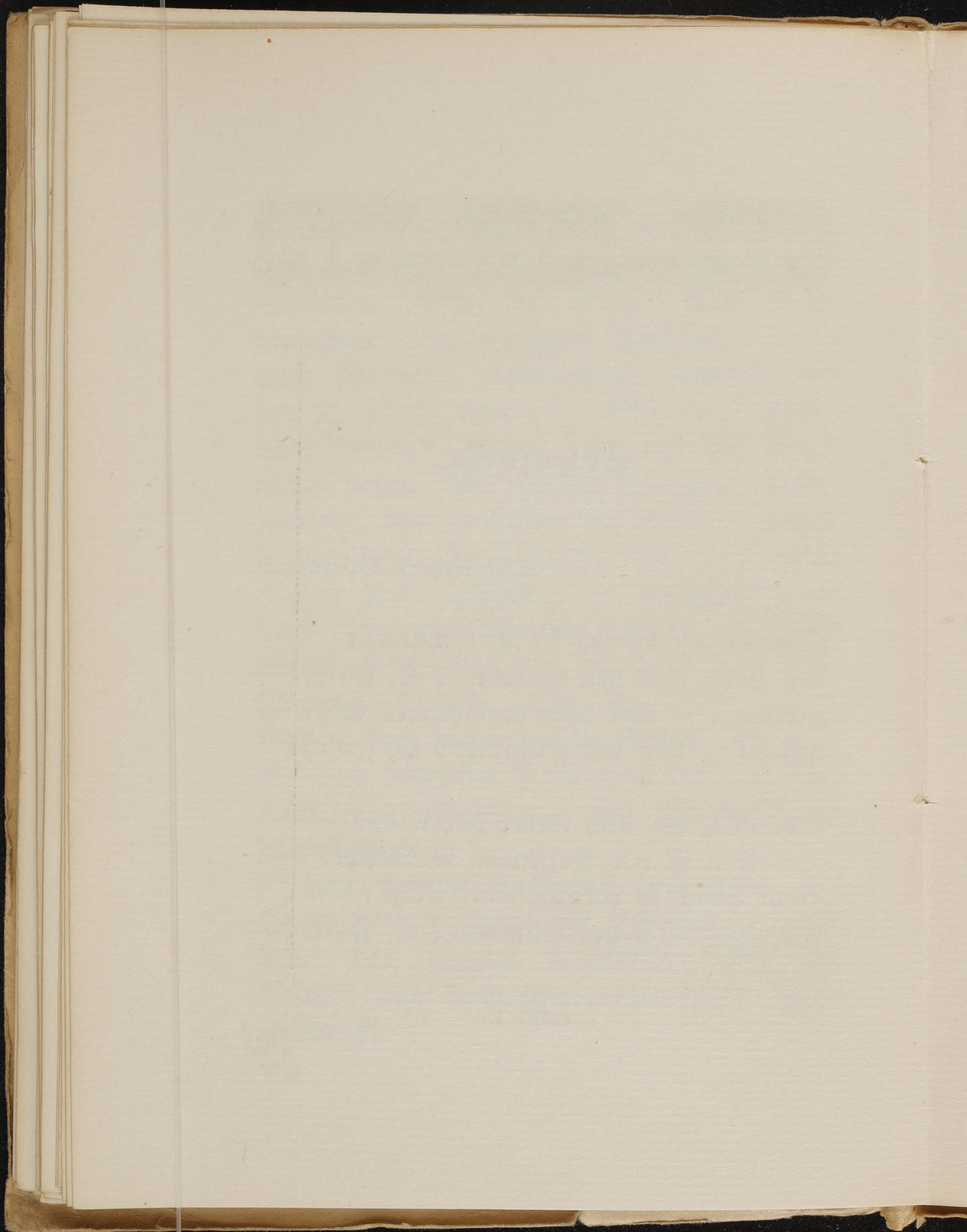
Sehnsucht.

Türkisches Volkslied.

Warum bist du fest so im Schmerz?
Ach Herz, ist's der Kummer? O, sprich! —
Hinweg! — Sei doch mal hartes Erz!
Ach Herz, ist's der Kummer? O, sprich!

Wer ist's, der dich treibt zur Klage:
„Zu fern ist der Hoffnung Goldlicht.“ —
Vom Trost so verlassen die Lage? —
Ach Herz, ist's der Kummer? O, sprich!







So groß und doch so klein.

Ein lichtsprühender Tag am Ufer des Marmarameeres. Die Ferne verschwindet im Dunst und das Land da drüben scheint nur blaß blauschwarz herüber. Welle um Welle kommt leise und neckisch heran, um rauschend und flatschend an der in das Meer hineingebauten Gartenmauer eines Landgutes anzuprallen. Oben, auf der grünumrankten Terrasse der Mauer steht eine junge Türkin und schaut träumend in die Ferne. Leise bewegt der Wind ihr grünseidenes Gewand. In ihrem bräunlich blassen, schleierlosen Gesichtchen zuckt es manchmal auf. Ein lusti-

ger Sonnenstrahl läßt etwas aufblinken bei ihrem dunklen Auge. Mit einem weißen Tüchelchen wischt sie es hastig fort.

Man muß ja stark sein. — Ach, wenn es nur nicht so schwer wäre! — Soll denn alles aus sein? Wirklich? Ist das, was hier in der Brust so weh tut, ein Zeichen davon, daß hier etwas herausgerissen werden muß, — ja muß?

Und wie schön war es doch gewesen! Als sie einst an einem taufrischen Morgen auch hier oben saß, mit so vollem Herzen, sie wußte ja nicht, wie dies gerade sein konnte, wie sie hier einer unbestimmten Sehnsucht sich hingebend saß, da hörte sie zarte Saitentöne von einem schmucken Segelboote heraufklingen. Die Segel waren gerafft und leise wiegte sich das Schiff auf dem tiefblauen Daunenbettchen. Ein sehniger Jüngling in vornehmem Sommeranzug, von dem der elegante Fes leuchtend abstach, — saß hier und ließ seine feurigen Blicke zu ihr hinauf schwei-

fen. Sanft fuhren seine Finger über die Saiten, um den Ton anschwellen zu lassen, ihn hinaufführend in leidenschaftlichem Laufe, um dann jäh abzurechen. Es klang wie der Aufschrei eines todtwunden Tieres. — Als Tochter eines vornehmen Hauses, wo man die religiösen Gebräuche hochhielt, wollte sie schnell den Schleier vor's Gesicht nehmen. Doch die ausgestreckte Hand sank wie leblos wieder herunter. Sie konnte nicht anders, sie mußte wie gebannt fort und fort auf dieses dunkle, jugendstolze Männergesicht schauen, das so kühn, Frohsinn, Liebe und Lebensmut sprühend zu ihr aufschaute. Da — riß sie fast unbewußt eine rote Rose ab, zögerte, doch dann, wie unter dem Einfluß einer höheren Macht, schleuderte sie sie auf den Nachen. — Der junge Mann fing das kleine rote Röslein jauchzend auf, drückte es an seine Lippen und Augen und machte eine sehrende Gebärde hinauf zu ihr, der Erglühenden.

Doch das konnte sie nicht mehr tragen. Zu voll und heiß war ihr junges Herz. Wie ein gejagtes Reh stürmte sie durch den Garten hinein in ihr Zimmer, drückte ihr fieberndes Gesicht in einen Polster, um das rasend stürmende Blut zu beruhigen.

Und als sie nun abends still träumend in der berückend duftenden Rosenlaube saß, an ihren Brinzen vom Morgen heiß sehrend dachte, da raschelte es, — und erschlöpste in die Laube. Zu Tode erschrocken war sie keines Wortes fähig. Er jedoch bat mit sanfter, wohlklingender Stimme um Verzeihung, — er könne nicht anders. Von da an nun, da weiß sie sich nicht mehr gut zu erinnern. Der süße Rosenduft, das froh aufpochende, glückselige Herz, die weiche Luft, das alles versetzte sie wie in einen Traum, der so selig berauschend, sonnig und frohsinn-schenkend war. Und fast jeden Abend nach einem im fortwährenden gleich hoch abgestimmten Glücksgesühl durchlebten Tage,

lam ihr süßer, ihr lieber Mehemed Schükri bej und es dufteten die Rosen, der laue Nachtwind wehte und der helle, gute Mond beleuchtete ein glückseliges, innen so helles, glückzufriedenes Menschenpaar.

Und heute? —

In der Frühe sagte die Mutter zu ihr: „Weißt du, was deine Freundin Fatme für ein großes Glück gemacht hat? Der reiche junge Mehemed Schükri bej hat sie gefreit. Das ist ein sehr großes Glück für sie. Du freust dich doch mit ihr, nicht wahr?“ „Ja,“ brachte sie mühsam von den Lippen und stürzte hinaus in den Garten, denn sie konnte nicht mehr die Tränen zurückhalten, die unaufhörlich flossen und nicht Erleichterung brachten im großen, zuckenden Schmerz.

Und da steht sie nun oben auf der Terrasse und möchte verzweifeln. Weit sieht sie hin über das mächtige Meer. — Wie unendlich das alles ist gegen dich. Und

wenn dein Herz auch bersten will, — wird doch alles ruhig weitergehen. Es kann nicht so groß sein, was dich jetzt vernichtet. —

Eine Woge ist eben donnernd und krachend am harten Felsen angeprallt, — zerfloben. Und eine neue kommt, die sanft und weich hochauflutend den Stein zärtlich und warm umschmeichelt und lange, lange sich haltend erst spät unmerklich und sanft zerrinnt.





Schnurren aus dem Orient.

Es ist im Monate Ramadan. Der Tag geht zur Neige. Ein dicker Dunst, der von Fasten und Entsagen erzählt, umstreicht die staubgrauen Gebäude und Moscheen. Das Wasser ist nicht so glänzend klar wie sonst. Müde und erschöpft zieht es an den Rudern der vom Fasten entkräfteten Ruderer. Die Zypressen stehen wie in tödlicher Langweile erstarrt da. In den Gassen und Straßen schleicht das sonst so froh pulsierende Leben langsam und ermüdet dahin. Will die Sonne noch nicht untergehen und die schwülen Hitzemassen fortnehmen? — Doch, da geht sie noch zum

letzten Mal aufblitzend unter. Der Kanonenschuß erdröhnt dumpf. Die Dunkelheit bricht schnell herein. —

Da auf einmal strahlen Lichterkränze auf den Minare's und Moscheen auf. Die weite Stadt erglänzt in tausend Lichtern. Ein sich steigendes Summen und Brausen des Straßenlärms wird hörbar. Aus ist das Fasten. Zum feierlichen Gebet geht es, in die lichtflimmernde Moschee und dann zum festlichen Schmaus. Große lachende Freude und heiterer Lebensgenuß hüpfet jetzt durch die engen und weiten Gassen und Straßen, weiten Bazare und Schatten und Licht besetzten Plätze aller muhammedanischen Städte; ob dies nun Dar es seadet, Konstantinopel ist, oder Dimaschl esch scham, Damaskus, oder Misr el kahira, Kairo ist, überall geht es jetzt hoch her. Die Garküchen und Zuckerbäckereien sind in größter Thätigkeit, Gaukler zeigen ihre Künste, die Kaffeehäuser umfassen eine fröhliche Menge, die

sich gerne an den vielen Schnurren des Orients erfreut, indem sie für berufsmäßige Erzähler ein dankbares Publikum bildet. So will ich denn einige dieser Schnurren, die in den Kaffeehäusern und Bazaren von Stambul, Damaskus, Bagdad und Kairo erzählt werden, in der schlichten Sprache des Volkes wiedergeben.

Da haben besonders die Türken eine Art Till Eulenspiegel, der aus Alschehir in Kleinasien stammte und dort im 14. und 15. Jahrhundert lebte, nämlich den allbekanntesten, allbelächtesten und allbeliebtesten Hodscha Nasr ed din effendi. Da geht eine lustige Lachwelle über die Kaffeehausgäste, wenn der alte, heitere, weißbärtige Erzähler seine Augen fröhlich unter seinem Turban hervor über die Leute schweifen läßt und vom alten Meister Nasr ed din berichtet.

„Eines Tages bestieg der Hodscha Nasr ed din effendi die Kanzel, um zu predigen und sagte: „He, ihr Gläubigen,

wißt ihr, was ich euch sagen werde?" Die Versammlung antwortete folgendermaßen: „Nein, Herr Hodscha, wir wissen es nicht.“ Der Meister sagte: „O, sobald ihr es nicht wißt, was kann ich euch da sagen!“ Eines Tages bestieg der Meister wiederum die Kanzel und sagte: „He, ihr Musulmanen! Wißt ihr, was ich euch sagen werde?“ Da antworteten sie folgendermaßen: „Wir wissen es.“ Der Meister sagte: „O, nachdem ihr es ja wißt, was kann ich euch da sagen?“ Sprach's und stieg von der Kanzel herab und ging fort. Nachdem er gegangen war, befand sich die Versammlung in Verwunderung. Und sie trafen das Übereinkommen und die Anordnung zu sagen: „Einige von uns wissen es, einige von uns wissen es nicht.“ Der Meister bestieg nun wieder eines Tages auf beschriebene Art und Weise die Kanzel und sagte: „He, Brüder, wißt ihr, was ich euch sagen werde?“ Da antworteten sie: „Einige von uns wissen es,

einige von uns wissen es nicht.“ Der Hodscha sagte nun: „O, wie schön, da sollen es die von euch, die es wissen, denen von euch, die es nicht wissen, lehren!“

Beifall. „Erzähle weiter, Vater!“ rufen die Gäste. Jener vermehrt sein fröhliches Lächeln und erzählt:

„In einer Nacht gab man dem Meister in einem Traume neun Geldstücke. Der Meister sagte: „He da! Mach doch zehn Geldstücke!“ und dann: „Doch lieber neun-zehn!“ sagte er, und indem er Streit anfang, wachte er auf und bemerkte, daß er gar nichts in der Hand habe. Da schloß er wieder die Augen, öffnete die Hände und sagte: „Her damit, es sollen meinerwegen nur neun sein!“

Fröhliches Lachen allseits. Ausgelassen beginnen die sonst so ernststen Türkenaugen zu glänzen. „Weiter!“ Da fängt er wieder an:

„Eines Tages ging auf des Meisters

Grund ein Ochse. Als Mastr ed din ihn sah, nahm er einen Stock in die Hand, doch als er auf den Ochsen zulief, rannte dieser weg. Als er in der kommenden Woche den Ochsen an dem Wagen eines Bauersmannes einhergehen sah, nahm er einen Stock in die Hand, lief hin und gab dem Ochsen einige Schläge. Der Bauer sagte: „Halt, Kerl! Was willst du von meinem Ochsen?“ Der Meister sagte ihm: „Mach keinen Lärm, dummer Hund, der da weiß schon sein Vergehen.“

Allgemeine Heiterkeit. Doch bevor der alte Erzähler ein paar kleine Münzen einsammelt, um dann in ein anderes Kaffeehaus zu gehen und dort die Leute zu belustigen, erzählt er noch eines:

„Eines Tages borgte sich der Meister von seinem Nachbar einen Kessel aus und legte, nachdem er ihn gebraucht hatte, in denselben eine kleine Schüssel und brachte beides dem Eigentümer. Dieser sah, daß in dem Kessel eine kleine Schüssel war,

und fragte: „Was ist das?“ Der Meister antwortete: „Der Kessel hat geboren.“ Der Mensch nahm die Schüssel an. — Eines Tages brauchte der Meister den Kessel wieder, holte ihn, brachte ihn in sein Haus und benützte ihn. Der Herr des Kessels sah einen bis fünf Tage zu und bemerkte, daß der Kessel nicht zurückkam. Da ging er vor das Haus des Meisters und pochte an die Thür. Da fragte jener: „Was willst du?“ „Ich will meinen Kessel.“ Der Meister sprach: „Mögest du gesund sein! Der Kessel — ist gestorben!“ Als nun der Mensch sagte: „Stirbt denn je ein Kessel?“ erwiderte er: „Da du doch geglaubt hast, daß er geboren habe, willst du nicht auch glauben, daß er gestorben ist?“

So ist's am nachtdunklen Goldenen Horn, in dem sich die Ramadanlichter zittrig widerspiegeln.

So ist's aber auch viele Meilen südlicher in Damaskus und Bagdad, wo

unter dem sternübersäten, flimmernden Himmel so mancher würdevolle arabische Kaufherr in seinem weißwallenden Gewand mit dem schwarzen Mantel, dem Turban, dem das braungebrannte Gesicht umrahmenden schwarzen Bart — in stolzer Ruhe im Kaffeehaus sitzt, neben sich vielleicht gerade einen Sohn der Wüste, einen Beduinen im weißen Haif und dem bunten Kopftuch. Beide lauschen den Worten des Erzählers, der so manche alte arabische Schurre teils von den Chalifen wie auch von anderen Leuten unermüdlich um wenig Geld, nur unterbrochen von dem Glucksen der Margile's und dem Klirren der Kaffeetassen, erzählt. — „So beginn denn, Alter!“

Der Räuber und der Arme.

Es trat ein Räuber bei einem Armen ein. Da durchstöberte er das Haus, aber fand in ihm nichts. Nachdem er sich jetzt anschickte wegzugehen, sagte der Besitzer des

Hauseß: „Wenn du weggehst, dann schließe die Thür.“ Es sagte der Räuber: „Im Bezug auf die Menge, was ich aus deinem Hause weggetragen habe, willst du mich noch zum Diener machen!“

Und dann eine der vielen Anekdoten über den berühmten Chalif Harun ar Raschid.

Harun ar Raschid und der Gaukler.

Es wird erzählt, daß ein Mann Audienz begehrte bei Harun ar Raschid. Da sagte er: „Fürwahr, ich werde etwas machen, was die Sterblichen aus sich nicht tun können.“ Da sagte ar Raschid: „Her damit!“ Da zog er eine Röhre heraus. Dann schüttete er in sie eine Anzahl Nadeln. Hierauf legte er einzelne auf die Erde und stellte sich auf seine zwei Füße und begann Nadel auf Nadel aus seiner Stellung zu werfen. Da fiel jede Nadel in das Ohr der hingelegten Nadel, bis daß seine Hand leer war. Da befahl ar Raschid, ihm hundert Peitschenhiebe zu

geben, worauf er ihm hundert Dinare zu geben befahl. Darauf wurde er ob seines inneren Einklanges zwischen dem Ehrevollen und dem Verächtlichen befragt. Da sagte er: „Ich habe ihn beschenkt ob seines trefflichen Scharffsinnes und ihm den Anstand gelehrt, auf daß er nicht verwende das Übermaß seines Scharffsinnes auf unnütze Dinge.“

Auch von Haruns Vater al Mahdi weiß der Erzähler ein hübsches Stückchen seiner kaum aus der Ruhe kommenden Zuhörerschaft zu berichten, in welchem die echte arabische Schlaubeit und Pfiffigkeit so recht zu Tage tritt.

Al Mahdi und der Beduine.

Es zog aus al Mahdi, um zu jagen. Da entfernte er sich von seiner Kavalkade und gelangte zu der Behausung eines Beduinen. Da speiste ihn jener und gab ihm Dattelwein zu trinken. Nachdem er nun getrunken hatte, sagte er: „Weißt du,

wer ich bin?" Jener sagte: „Nein, bei Gott nicht, der durch sich selbst erhaben ist.“ „Ich bin ein Diener aus dem Hofstaate,“ sagte er. „Gott, der durch sich selbst erhaben ist, segne deine Stelle!“ Und er gab ihm zum zweiten Mal zu trinken. Und jener sagte wieder: „Weißt du, wer ich bin?“ „No, wie du gerade gesagt hast.“ „Nein, im Gegentheil,“ sagte jener, „ich bin einer der Emire des Heeres.“ Jener sagte: „Weit ausgedehnt möge deine Provinz und gut dein Wille sein!“ Darauf gab er ihm mit einem Becher zum dritten Mal zu trinken. Da sagte al Mahdi: „Wer bin ich?“ „Wie du eben gesagt hast,“ sagte jener. „Nein,“ sagte er, „ich bin der Beherrscher der Gläubigen.“ — Da nahm der Beduine den Schlauch an sich, band ihn zu und sagte: „Fürwahr, du würdest ein viertes Mal trinken, auch wenn du sagen müßtest, ich bin der Gesandte Gottes.“ Da lachte al Mahdi. Auf einmal umringte ihn sein Gefolge. Da entfloh

dem Beduinen das Herz vor Furcht. Jener jedoch sagte: „Das macht nichts.“ Und ließ ihm ein Geschenk geben. Da sagte der Beduine: „Und wenn du nun ein viertes Mal begehrtest, würde ich sogar bezeugen, daß du der höchst Wahrhaftige bist.“

Der Alte will nun aufstehen und weggehen. Doch da sieht er noch ein paar alte Kaufherren herankommen, die gewiß einige lockere Münzen im Beutel haben und er erzählt noch weiter.

Der Grammatiker und der Schiffer.

Es bestieg ein Grammatiker ein Schiff. Da sagte er zu dem Schiffer: „Kennst du die Grammatik?“ Der sagte: „Nein.“ Jener sagte: „Von dir gegangen ist die Hälfte deines Lebens.“ Da erhob sich ein Sturm und es schwankte das Schiff. Da sagte der Schiffer: „Kennst du die Schwimmkunst?“ Jener sagte: „Nein.“

Der sagte: „So ist von dir gegangen dein ganzes Leben.“

Dann gibt er noch eins zu, was allerdings mehr für die vornehmen Städter bestimmt ist, die mit einer gewissen Verachtung auf den rauhen Beduinen herabschauen, den alles Absonderliche und Ungewöhnliche gleich in Furcht und Staunen versetzt.

Der Beduine mit dem gestohlenen
Geldbeutel.

Ein Mann stahl einen Beutel mit Drachmen und ging fort, bis daß er zu einer Moschee kam, wo er eintrat und betete. Da rezitierte der Imam aus dem Qur'an: „Was ist das, was du in deiner rechten Hand hast, o Moses“ Und das war der Name des Beduinen. Da sagte er: „Ohne Zweifel, du bist ein Zauberer.“ Darauf warf er den Beutel weg und lief eilends davon.

So freut man sich in den tagfrohen

Nächten des Fastenmonates Ramadan in der ganzen islamischen Welt, einem Monat, dessen nächtliches Genießen die Entsagung des Tages ersetzen muß.

Und in uns taucht der Gedanke auf, daß der uns so oft düster und dunkel erscheinende, geheimnißvolle Orient einen großen, buntfarbigen Blumenstrauß auch lustiger und fröhlicher Sachen unter seinen Bewohnern aufteilt und auch auf uns da drüben im fernen Westen einige dieser Blumen austreut, diese witzig-schlauen Schnurren des Orients.





Moscheegedanken.

Gelbleuchtendes, scheidendes Sonnenlicht. In so manchem Fenster Pera's glänzt es goldfeurig auf. Das ewig ruhelose Meer mit den vielen Barken und Schiffen wird dünkler. Auf der Galatabrücke das abendliche Hin und Her. Trotzdem es noch immer lebhaft zugeht, alles den häuslichen Herd auffucht und die letzten Geschäfte noch schnell abgeschlossen werden, ist es doch schon ruhiger, — als ob der Abend, der gütige alte Vater, mit beschwichtigender Hand einen Lärm und Unrast erstickenden Schleier über die Erde gelegt hätte. Dunkel grauschwarz ragen die

Steinmassen der Jeni Walide Moschee in das schon tiefer werdende Blau des klaren Abendhimmels, zu dem sich die hohen Minare's wie zu Gott betende Arme emporheben.

Während alles von den Geschäften in Stambul nun hinüber nach Pera strebt, geht doch so mancher in entgegengesetzter Richtung zur mächtigen, schon durch ihren wuchtigen Bau Gott preisenden Moschee. Elegante Effendi's und arme, zerlumpte Hammale, denen die schwere Tagesarbeit schon Furchen in ihre bärtigen Gesichter gerissen hat, gehen zum Brunnen und nehmen die Waschung vor. Langsam geht es die Stufen empor. Die Fußbekleidung wird abgelegt. Sacht wird der den Moscheeingang verhängende Teppich beiseite geschoben.

Die weißen Rachelwände spiegeln den rötlichen Sonnenschein. Leuchtende Qur'an-sprüche sehen herunter auf die Beter, die in stummer Andacht versunken auf dem

großen, weichen Teppich sitzen. Ruhe, nichts als Weihe atmende Ruhe. —

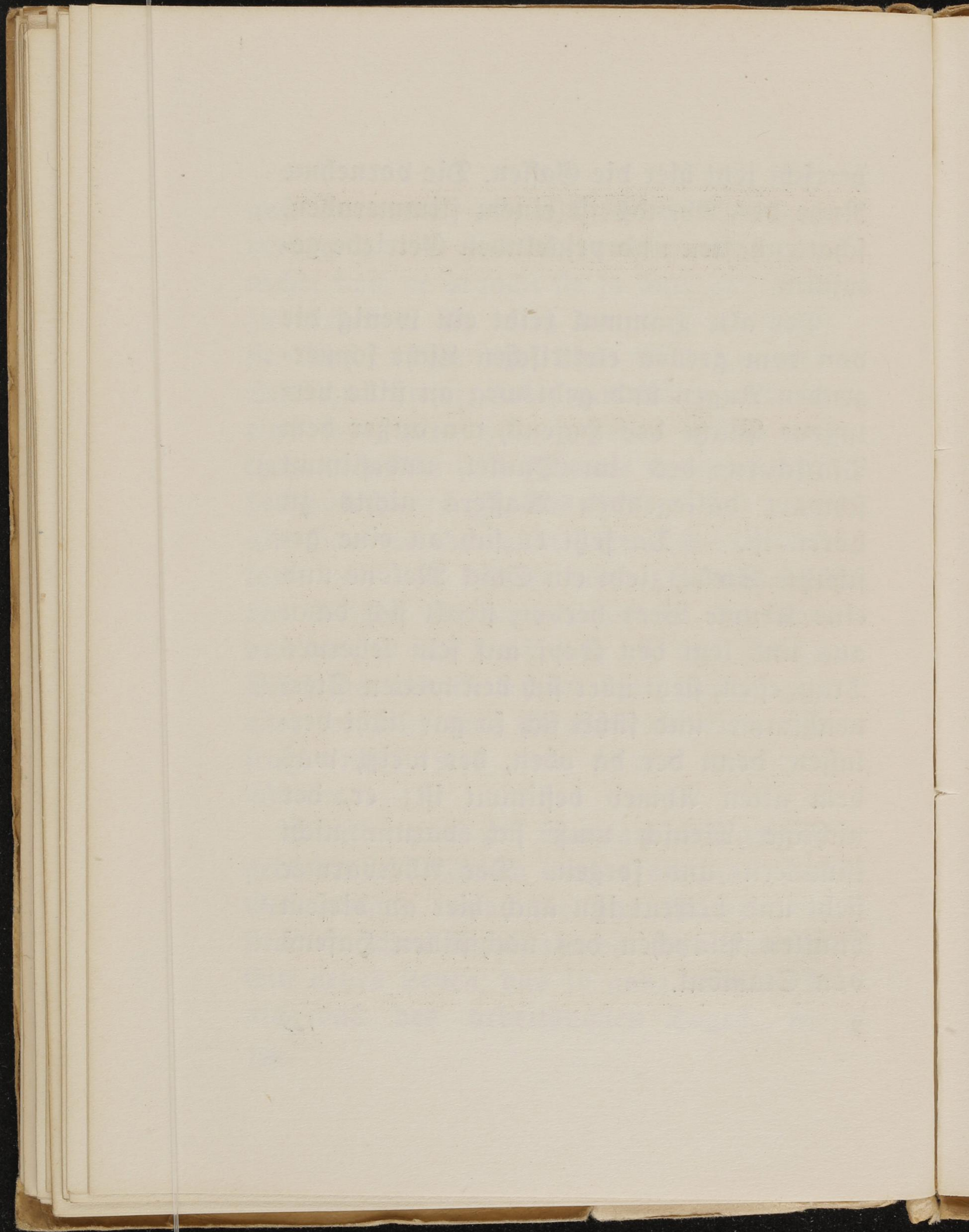
Auch der alte Ahmed ist da. Behutsam war er auf den weichen Teppich getreten, auf den der Staub der sündigen Welt nicht getragen werden darf und steht nun ruhig da; mit einem Blick aus seinem tief unter den weißbuschigen Augenbrauen und breitem Turban liegenden Augen umfassend den weiten, heiligen Raum mit den mystisch flimmernden Ampeln und den wie mit Goldtinte von Riesenhand geschriebenen Qur'anversen. Er legt seine beiden Hände an die Ohren, wie um Gottes Wort, das ihm Muchammed, der Herr segne Ihn und schenke Ihm Heil, hat zu teil werden lassen, — sich besser zu Gehör zu bringen, da er sie leise in seinen grauen Bart murmelt. Dann steht er wieder in ruhiger Sammlung da, verneigt sich, richtet sich wieder auf, kniet nieder in leisem Gebet die Lippen bewegend, küßt den geheiligten Boden und richtet sich wieder

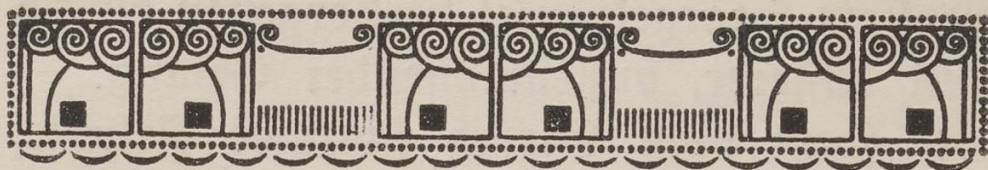
auf. Der arme, alte türkische Hammal, er versteht ja die fremden arabischen Worte nicht; doch er braucht sie ja auch gar nicht zu verstehen. Er weiß nur, daß er durch sie Gott näher ist, daß Niedrige und Schlechte dieser Erde zurückläßt und in eine klare, reine Höhe gehoben ist, die mit ihrer Lichtfülle sein Inneres so warm und hell durchflutet. Ja, das fühlt er, der arme alte Hammal, der nicht lesen und schreiben kann und doch mit so einem kindlich reinen Gefühl sich empor wendet zu dem, von dem er nur weiß, daß all' das Große, Mächtige und Gute von dort stammt. Er aber, er läßt dies Große einwirken und fragt nicht viel und hängt nicht an Worten. —

Dünkler wird es. Langsam und gebückt geht der alte Ahmed wieder hinaus. Die Galatabrücke und die Hauptstraßen erstrahlen schon in glänzender Beleuchtung. Ein neues Leben, das so ganz anders ist, als das des arbeitsvollen Tages, be-

herrscht jetzt hier die Gassen. Die vornehme Ruhe des Abends ist einem flimmernden, schattenhaften und prickelnden Getriebe gewichen.

Der alte Hammal reibt ein wenig die von dem grellen elektrischen Licht schmerzenden Augen und geht weg an stille verlassenene Plätze des Hafens, wo außer dem Plätschern des im Dunkel unbestimmt schwarz daliegenden Wassers nichts zu hören ist. — Da setzt er sich an eine geschützte Stelle, zieht ein Stück Melone und eine Krume Brot hervor, streckt sich dann aus und legt den Kopf auf sein ledernes Traggestell, sieht über sich den weiten Sternenhimmel und fühlt sich so gar nicht verlassen, denn der da oben, der weiß, was dem alten Ahmed bestimmt ist; er, der nichtige Mensch muß sich darum nicht kümmern und sorgen. Der Allerbarmer sieht und betreut ihn auch hier an diesem dunklen Plätzchen des nachts stillen Hafens von Stambul. —





Vom Sterben im Orient.

Eine Hitze atmende Straße Stambuls. Das Rufen der Hammale, das hastende Feilschen der Händler, das Hufgeklapper der Tragtiere, ein stetes Summen und Murmeln der Volksmasse. — In die grauschwarze Häuserschlucht strahlt der lichtgesättigte Südhimmel herunter. Lebenbejahendes Treiben allenthalben.

Da, — horch! — Ein dumpfes Murmeln wird hörbar. Immer lauter wird es und entwickelt sich zu dumpfnäselndem Gesang. Dunkle, schwarzbemühte Popen mit langen Patriarchenbärten schreiten Kerzen haltend langsam dahin. Von ihrem hinter

dunklem Haargefräusel verborgenen Mund tönt düsterer, bußemahnender Gesang. — Die sonst vom Geruch fauliger Früchte, Fische, heißen Olivenöls und glühender Holzkohle geschwängerte Luft wird durch zartblaue Weihrauchwölkchen veredelt. Das geschäftige, verdiensterhaschende Getriebe wird gedämpft. Alles blickt neugierig auf das langsam vorüberziehende griechische Leichenbegängnis. Warm und süßlich schlägt der Weihrauchdunst herüber. Mit schweren Schritten tragen die nächsten Anverwandten den papierausgeschlagenen, dünnen, offenen Holzsarg. Ein schmerzentrücktes, bleiches Antlitz rückt im Sarge durch die Bewegung des Tragens langsam hin und her. Im Takt der Schritte zuckt es einmal nach links, einmal nach rechts, gleichsam als ob es Ausschau halten wollte, ob auch alle Bekannten da seien zum letzten Ehrengelait. Hinter dem Sarge folgt die gebetemurmelnnde Trauerschar. — Der in Weihrauchwolken, Gebets-

gemurmel und Psalmenklang gehüllte Zug verschwindet nun langsam in einer Seitenstraße. —

Wie auf Kommandoruf setzt wieder der Tageslärm ein. Der emsige Trieb zum Leben, die sonnenbelebte Gegenwart, — das alles verwischt schnell die dunklen, vergänglichkeitsahnenden Gedanken.

Spukhaft schnell taucht eine neue, von der Umwelt nicht sehr beachtete Erscheinung im allgemeinen Alltagsgetriebe auf. Vier ärmlichere Türken tragen schlicht einen etwas grob zusammengefügtten, flachen Holzsarg, an dessen einer Seite ein kurzer Stock emporragt, wo ein schäbiger alter Fes hängt, den der Verstorbene, vielleicht ein in einer ärmlichen Holzhütte Stambul's in Armut und Dürftigkeit dahingeschiedener Hammal getragen hat, als er in Lebenskraft mordender Arbeit Tag für Tag unter glühender Sonne dahin darbt. — Schnell und lautlos tragen sie den Sarg, neben dem eiligen Schrittes

ein Hodscha mit schwarzem Mantel und weißem Turban dahinschreitet. So geht es ohne viel Aufhebens auf einen der stillen türkischen Friedhöfe Stambuls. Dann noch die Totengebete und zurück zum arbeitsvollen und doch so frohen Leben.

Der arme Lastträger, — der ruht nun am stillen, zypressenumrauschten Friedhof. Aus dem Schatten der Bäume ragen bleich die vielen, vielen Grabsteine hervor. Kleine Steinsäulen oder Steinplatten sind es, an deren Ende bei den Männergräbern der Stein in einen Turban oder Fes, bei den Frauengräbern in eine Sonne oder einen anderweitig verzierten Anauf ausgeht. Der Stein trägt viele Inschriften, die um Gebet flehen und die Trost schenken sollen denen, die erschauernd vor Todesgedanken am schattigen, weltvergessenen Friedhof sinnend, die Stirn an den kühlen Grabstein gedrückt, auf dem Rasen sitzen.

„Wir sind Gottes und zu Ihm kehren wir zurück.“ So sagt Muchammed, der Herr

segne Ihn und schenke Ihm Heil. Welch großer Trost ist das für den, der fröstelnd und furchtbebend vor dem weit offenen, Kälte ausatmenden Thor des Totenreiches steht.

Eine kleine Moschee und eine auf leichten Säulen aufstrebende, zierliche Türbe, eine Grabkapelle, schmiegen sich an die dunklen Baumstämme. Leise tickt das tropfende Wasser des kleinen Brunnens, das gar heilkräftig sein soll und oft sieht man Frauen, die von einem Leiden Heilung hoffen, in Krügen dies Wasser schöpfen. Dann gesellt sich noch eine Frau hinzu, bald ist es ein ganzer Kreis. Wie blaue, gelbe und hellgrüne Blüten sitzen sie auf den Gräbern und plaudern. So manche hält einen Grabstein umschlungen und flüstert ein wenig mit dem, der da drunten ruht.

Ganz bescheiden neben der Moscheemauer befindet sich ein kleiner, unscheinbarer, von Wind und Wetter hart mitge-

nommener Grabstein. Mit Mühe liest man darauf die tröstenden Qur'anworte: „Die Stunde wird zweifellos kommen, wo Gott diejenigen auferstehen lassen wird, die im Grabe liegen.“

Wer bist du, der du da in der friedlichen Erde ruhst? Wann hast du gelebt, geliebt und gestrebt? Hast du viel darben müssen im Leben? War das Scheiden von der sonnenhellen Erde hart und bitter, oder kam es als Erlösung? — — Nichts, — keine Antwort. Nur leises, tröstendes Rauschen der Zypressen. — Da fährt ein Sonnenstrahl herunter in den ernst stimmenden Schatten und streichelt leise kosend den kleinen, unscheinbaren Grabstein des armen Unbekannten.

Gott sei ihm barmherzig!
Rachimahu'llahu!





Abschied vom Sonnenland.

Was ist's, was mich mit einem eigen drückenden Gefühl auf der Brust vom Schlaf erwachen läßt? — Die aus der herbstdunklen Nacht hervorblinzelnden Lampen, der schwüle, dicke, leicht flüsternde Wind, das höhnische Aufklatschen des Wassers an der Ufermauer, — alle sagen es mir, daß ich fort muß von hier, ganz fort aus dem Sonnenland.

Der Tag graut. Doch, wie oft im Herbst, liegt Nebel auf dem Wasser, über das mich mein kleines Dampfboot pustend und zischend hin nach Asien bringt. Wie ein zartes Spitzenband liegen die von

Nebelflocken umgebenen Moscheekuppeln und Minare's im sacht hervorlugenden Sonnenlichte da. Drüben steht schon das Schiff, das mich wegbringen soll, so unbarmherzig dunkel aufragend bereit und schlägt mit seiner zwingenden Gegenwart all' meine Wünsche und Gefühle mit einer feinen Widerspruch duldbenden Gebärde nieder.

Oben an Bord lasse ich noch einmal meine Augen über das altbekannte, mir liebe, sonnenfrohe Bild schweifen. — Hier die weitflutende Marmara, das grünhügelige Asien und hier das märchenbezeugende Stambul mit der zypressendunklen Serajspitze, der blendend hellen Achmedmoschee und der trotzigen, gelben Hagia Sophia wie den vielen anderen augenentzückenden Moscheen. Dann das stufenförmige Pera, das von heiterem Lebensgenuß und Leichtsinne erzählt und die zarten, weißen Sultanspaläste von Dolma bagtsche und Bejlerbej. — Und ich muß Abschied nehmen.

Die Sonnenstrahlen, die eben die schlanken Minare's, hellen Kuppeln und dunklen Zypressen wie das blaustrahlende Wasser geküßt, umfangen auch mich mit schmelzender Wärme. Das soll ein Abschiedsruß für mich sein. Preis dem Lande, dem solcher Ruß möglich.

Ein greller Schrei der Dampfsirene läßt mir das Herz zusammensucken im Trennungsweg. Langsam geht es vorwärts. — Lebe wohl, Stadt der Wunder, der abgeklärten Ruhe, da du mit verächtlichem Blick auf das überhastete, aufgeregte und prickelnde Getriebe Europas, das sich schon in einem Teile deines Bereiches eingenistet hat, herunterschaut. Deine alte, feststehende Kraft wird dir nicht genommen werden, da du sie aus jenen jugendstarken, kraftstrotzenden Gebieten jungfräulicher Erde Asiens heraus schöpfst.

Die grünen, häuschenbesetzten Uferberge des Bosporus reißen mich von der

mir teuer gewordenen Stadt los. Grim-
mige Festen erzählen von einstiger rauher
Macht und reiche Landhäuser vom jetzigen
Wohlstand. Schnell eilt alles vorüber.
Kaum reicht die Zeit, einen abschieds-
schweren Blick auf das liebliche Land zu
werfen. Grausam rauscht das Schiff wei-
ter. Der Himmel verdunkelt sich. Das
lachende Wahrzeichen des Orients ver-
schwindet hinter regendrohenden Wolken.
Der Ausgang des Bosporus ins
Schwarze Meer liegt vor uns. Es geht
hinaus auf die dunkel aufgewühlte Flut.
Die ersten Tropfen fallen. Ein kalter Wind
braust von den Steppen Rußlands her.
Immer weiter nach Norden muß man, in
die dunkle, kalte, lebenerstickende Nacht.





**Im Namen Allah's des All=
barmherzigen, des Erbar=
mungsreichen!**

Sprich: Ich flehe um Hilfe an den Herrn
der Menschen,
Den Herrscher der Menschen,
Den Gott der Menschen,
Daß er mich errette vor dem Bösen des
Einflüsterers, des Abwenders,
Welcher einflüstert in der Brust der Men=
schen,
Vor den Geistern und den Menschen.

Amina.



Inhalt:

	Seite
Die 1. Sure, al Faticha, des Qur'an . . .	11
Etwas über den Islam	13
Ankunft in Stambul	19
Das große Alleinsein	27
Bei den Rfa Derwischen	31
Im Moscheehof	37
Das Schiff aus Asien	43
Nächtliche Fahrt am Bosphorus	49
Bairam Abend	55
Grand' Rue de Péra	61
Nachts gen Asien	65
Subeide wird heiraten	71
Treue Liebe	79
Im Raif	81
Beim Garfokh an der Straße	87

Türkisches Soldatenlied	95
Mittag am Stambuler Hafen	97
Regentag in Konstantinopel	101
Sehnsucht	103
So groß und doch so klein	105
Schnurren aus dem Orient	111
Moscheegedanken	125
Vom Sterben im Orient	131
Abschied vom Sonnenland	137
Die letzte Sure, an Nas, des Qur'an . . .	141



95
97
01
03
05
11
25
31
37
41

1139 1157 1161 1197 1207

